

Nummer 24 12. Juni 1941
Copyright 1941 by Deutscher Verlag, Berlin

50. Jahrgang Preis 20 Pfennig

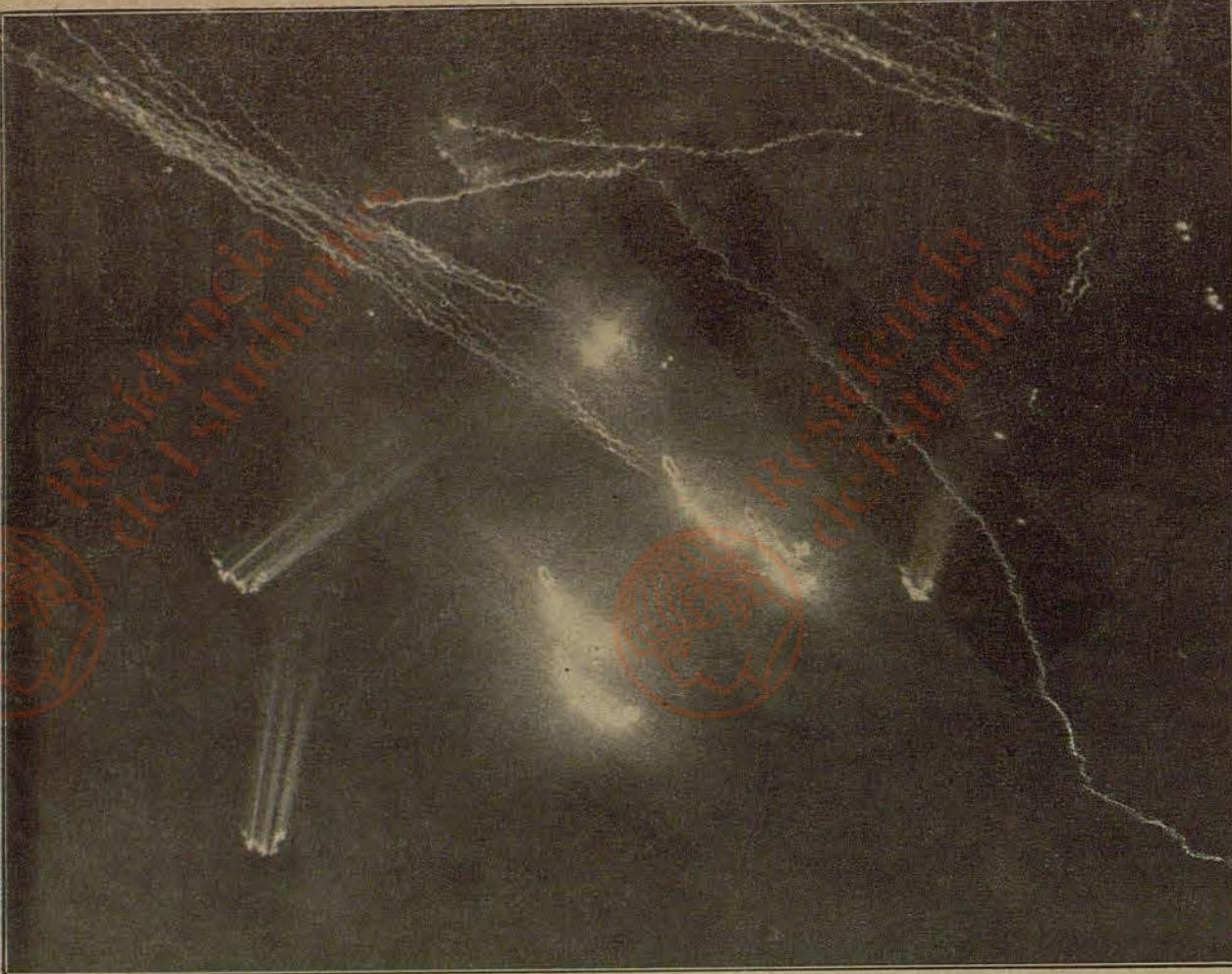
Berliner Illustrierte Zeitung



Aus der Ju auf Kretas Boden

Minuten später rast das Krad zu den Kameraden von den Fallschirmjägern, die rund um den Flugplatz im erbitterten Kampf stehen. Ein Bild vom Beginn der Kämpfe um den für England verlorenen nördlichen Ecpfeiler im östlichen Mittelmeer.

PK Jesse - P. B. Z.

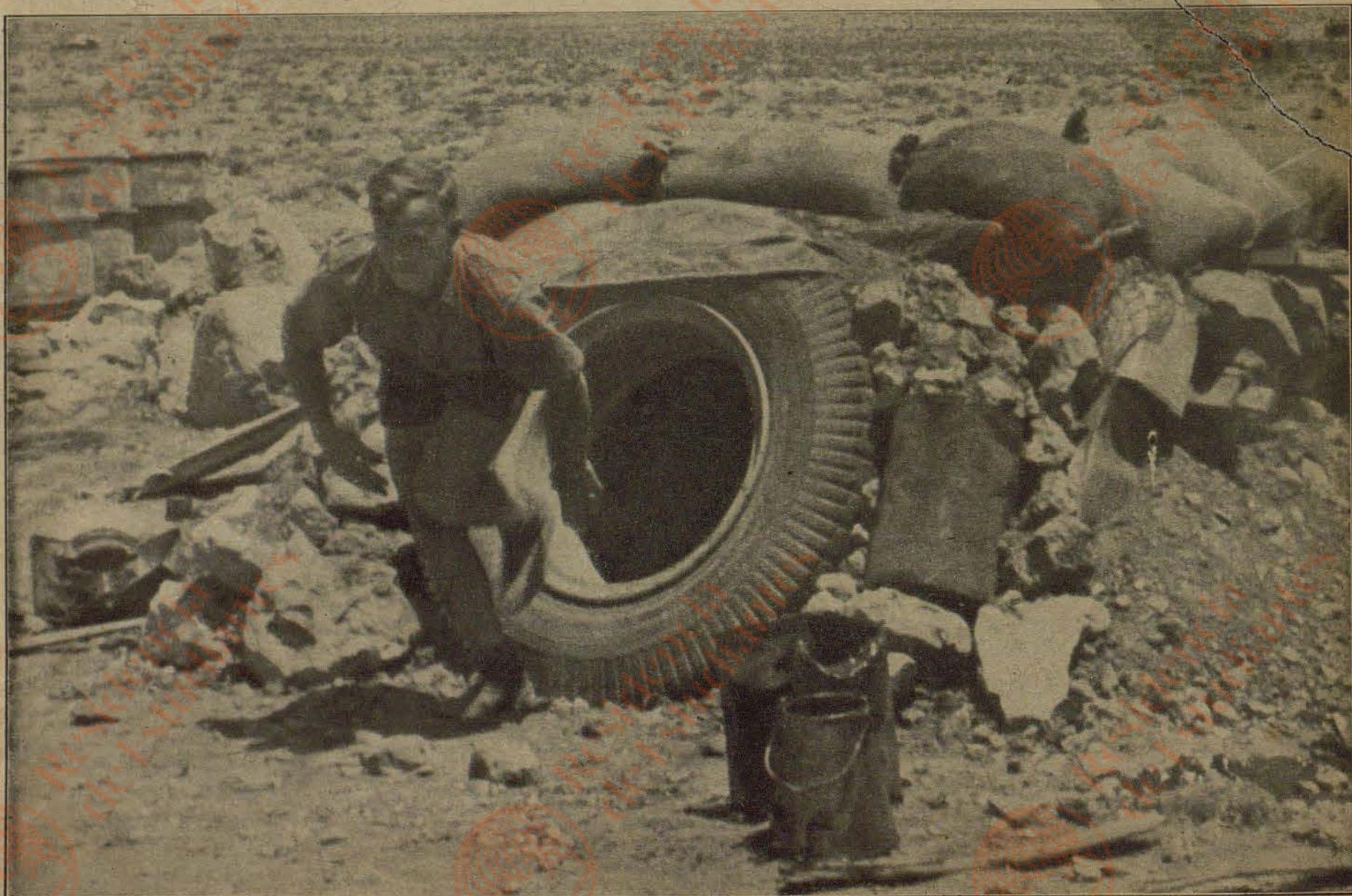
**Über Malta**

Mächtlicher Feuerzauber über der Insel und unter den deutschen Fliegern.
So sehen die deutschen Flieger bei ihren nächtlichen Angriffen die Abwehr der Engländer.

PK Elsner - Scherl

Auf der Breslauer Kriegsmesse

Der Gauleiter und Oberpräsident von Niederschlesien, Hanke, bei einem Rundgang durch die Ausstellungshallen. In der Mitte Staatssekretär Gutierrez, ganz rechts Gauleiter und Oberpräsident von Oberschlesien, Bracht. Die Breslauer Messe erfüllte ihre besondere Aufgabe: Angleichung der neuen Ostgebiete und Ausstrahlung nach dem gesamten osteuropäischen Raum. Hartmann

**Villa Wüstenbunker**

Aus Steinen, Erde, Wellblech, Sandsäcken, Zeltbahnen gebaut, mit einer elastisch gepolsterten Tür versehen; für kurze Zeit der Splitterschutz-Bunker des Schirmmeisters eines Verbandes in Nordafrika.

PK Sturm - Weltbild

Kreta

Zum erstenmal in der Geschichte:

Eine Insel wird von
einer Luft-Armee erobert



Vom frühen Morgen des 20. Mai an: In immer neuen Wellen schaffen Transportflugzeuge Kompanie auf Kompanie von Fallschirmjägern heran.

Mitunter schwanden Hunderte von Fallschirmen gleichzeitig in der Luft.
PK Zeh - P. B. Z. (2), PK Jesse - Presse-Hoffmann, PK Zeh - Weltbild



Statt des sonst üblichen Rucksacks...
schnallen sich Gebirgsjäger vor dem Flug nach Kreta Schwimmwesten um.

Unmittelbar nach der Landung: ein Hohlweg als Sammelplatz.

Über die Steinmauern hinweg wird das noch unbekannte Gelände nach dem Gegner abgesucht. Währenddessen sammeln sich in der sicheren Deckung die Kameraden, um ihren ersten Auftrag auszuführen.

PK Zeh - Atlantic



Mit dem Gerät in fahrbaren Behältern, die mit Fallschirmen abgeworfen wurden, hält eine Abteilung erste Rast.



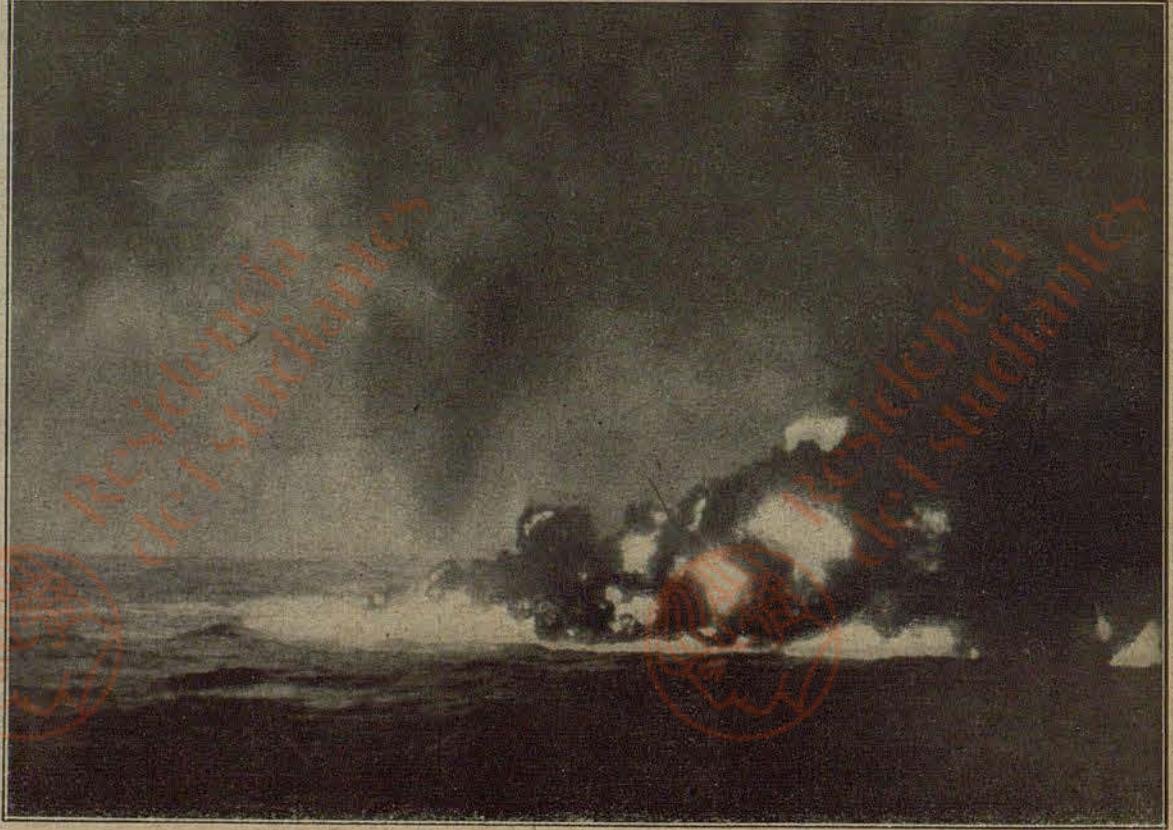
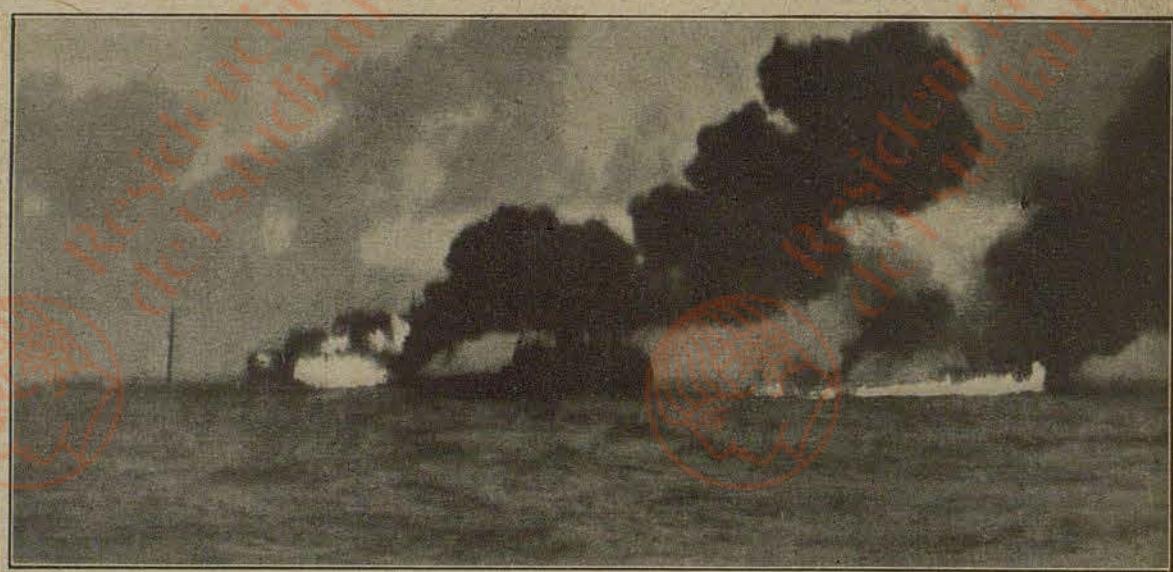
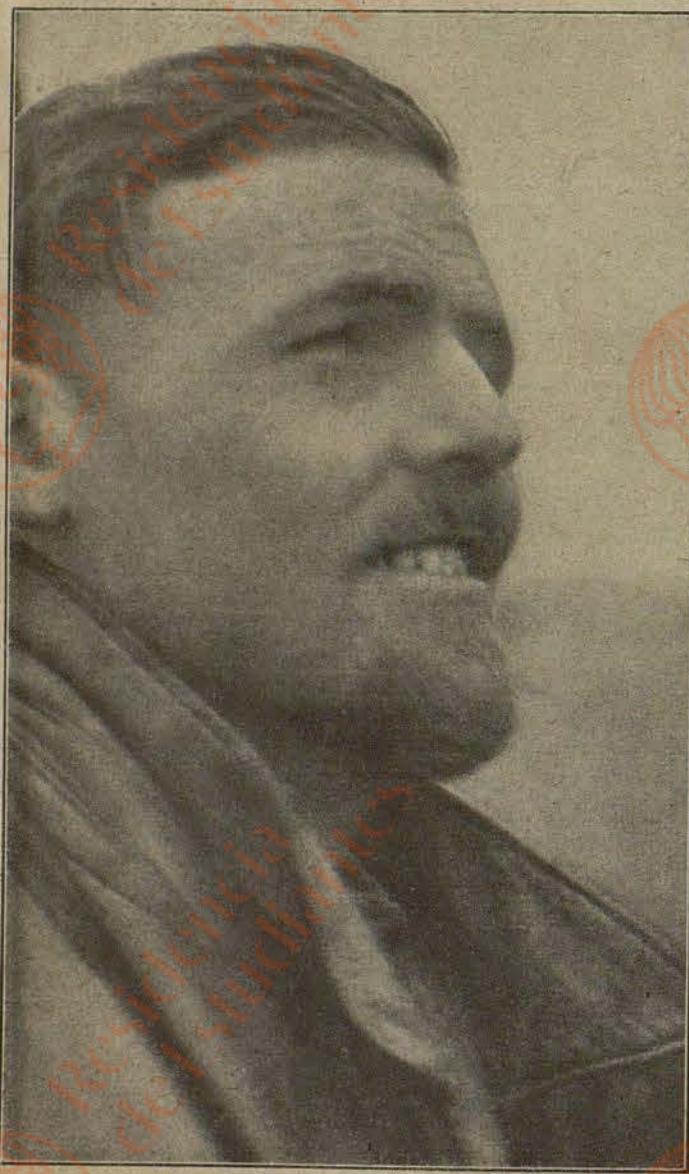
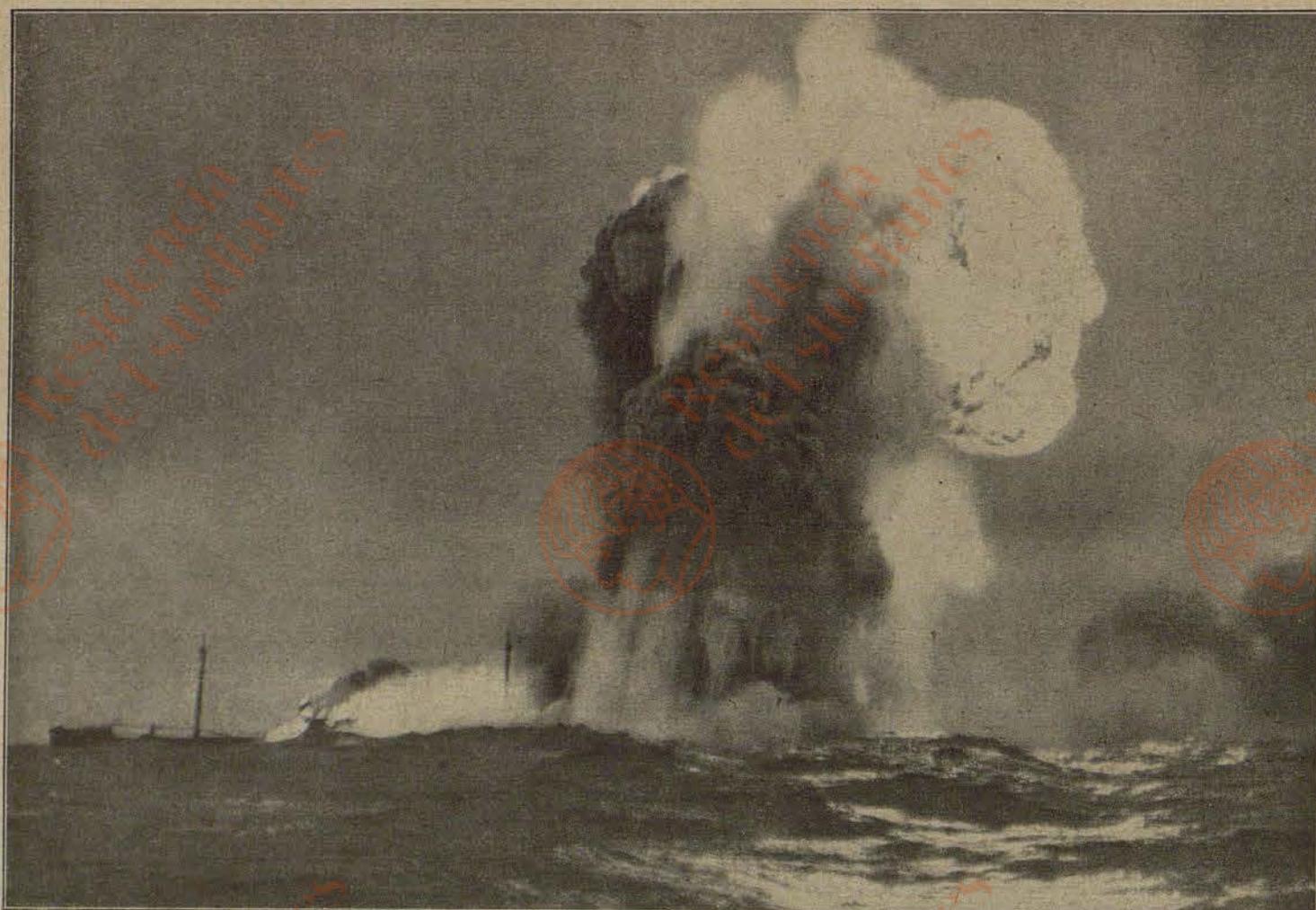
Auf dem Seeweg kommen schwere Waffen nach.
Ein Pak ist im Schatten eines Baumes in Stellung gegangen und sichert die Straße gegen mögliche Panzerangriffe.

Feuersäulen
schwimmen
im
Atlantik

Einzigartige Aufnahmen von
Männern des U-Bootes, das
Kapitänleutnant Lehmann-
Willenbrock führt

Eine gigantische Feuersäule stößt
gen Himmel.

Ein britischer Tanker ist dem deut-
schen U-Boot vor die Nase gekommen.
Der erste Torpedotreffer saß mit-
schiffs; die Aufbauten stehen in
Flammen und das ausgelaufene Öl
schwimmt brennend auf dem Meer
(Bild unten). Dann fällt der Gang-
schuß: Ein zweiter Torpedotreffer hat
die Benzinkladding zur Explosion ge-
bracht (Bild links).



Oben geht der Tanker auf Tiefe, in einen ein-
zigen Schwall von Glut und Flammen gehüllt.

Unter ständigen Detonationen quellen immer
neue pechschwarze Rauchsäulen empor, bis zu-
letzt nur noch Feuerberge auf dem Atlantik
schwimmen — der Tanker mit seiner für England
so lebensnotwendigen Fracht ist verschwunden.

Aufnahmen: OKW.

Die Welt sprach davon...



„Schick Halifax nach Halifax!“ — „Denkt an Dunkirk!“ — „Bundesgenossen für England sind Pfuscher für Amerika!“ — „Weder jetzt noch jemals ein Bündnis mit England!“

Mit diesen und ähnlichen Plakatausschriften demonstrieren amerikanische Mütter und Frauen als ungeladene Gäste vor einem Hotel in Chicago, in dem Englands Botschafter Lord Halifax wieder einmal eine seiner Bettelreden vor „geladenen“ Gästen hält.

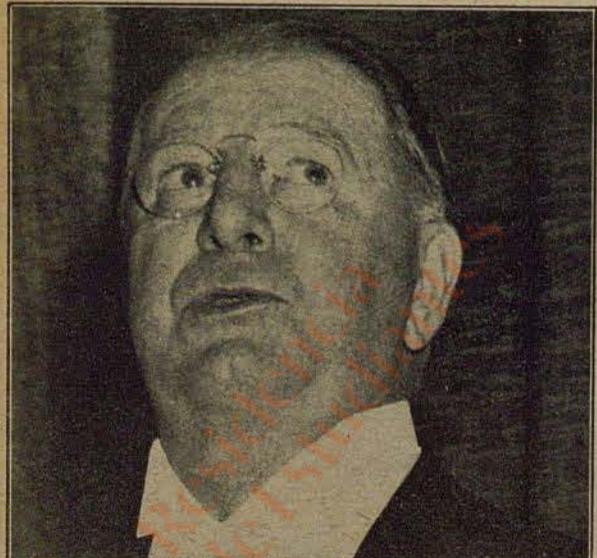


Gewehre der USA.-Küstenwache richten sich gegen die italienische Flagge.

Matrosen eines italienischen Dampfers haben die Flagge ihres Schiffes mit an Land genommen und grüßen die Fotoreporter, die ein anderes Bild erwartet hatten, mit dem faschistischen Gruß.

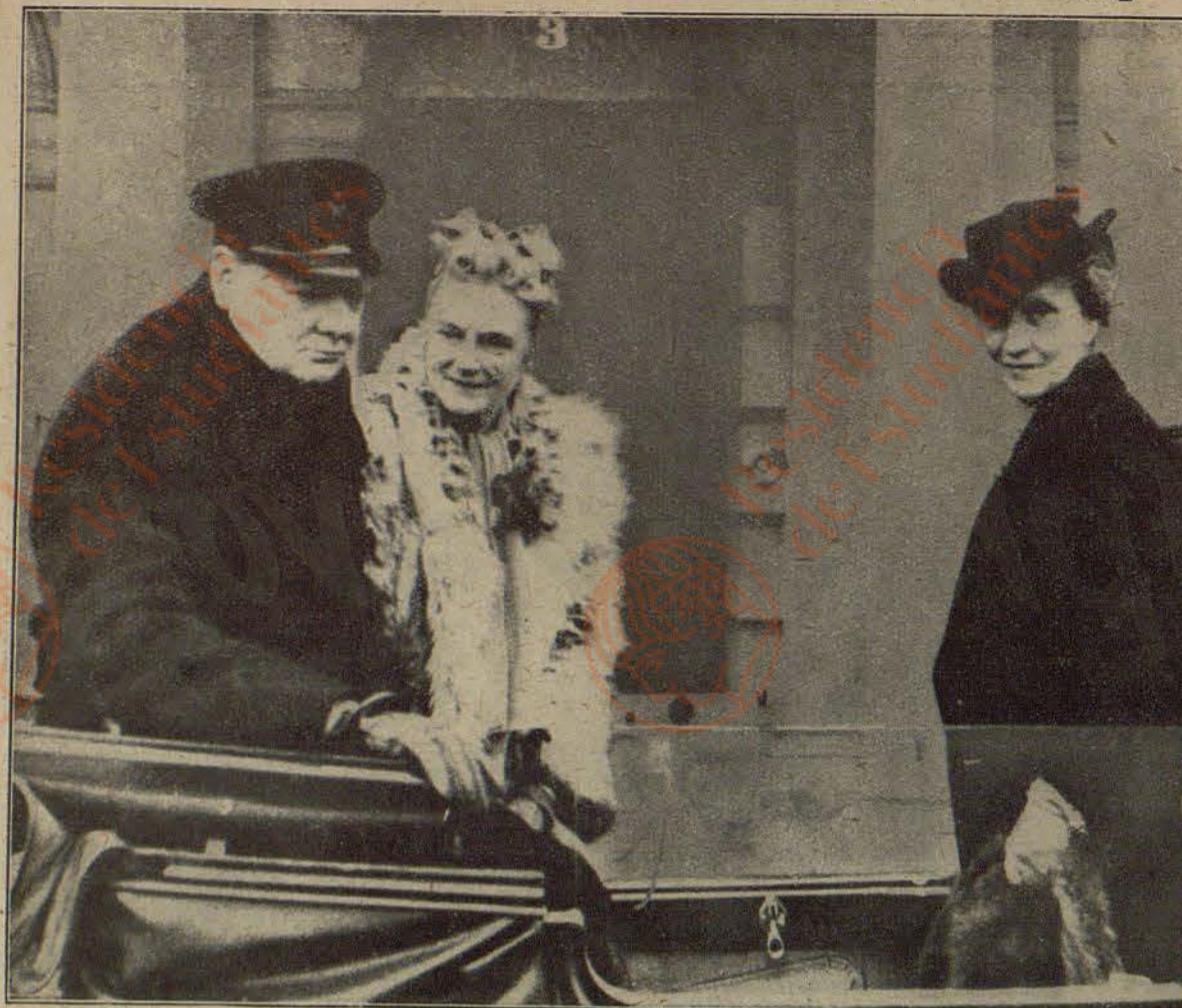


Franklin Delano Roosevelt, USA-Präsident, versucht mit allen Mitteln und Methoden, die Vereinigten Staaten in einen Krieg mit Deutschland hineinzumancieren. Seine letzte große Maßnahme: Bekündigung des unbeschränkten Ausflugsmazifandes, durch den der Präsident der freisten Demokratie der Welt mit absoluter diktatorischer Gewalt Wirtschaft, Wehrmacht und Staat für seine Zwecke verwenden kann. Weltbild



Frank Knox, von Roosevelt zum Marineminister gemacht: „Die Welt soll Polizeigewalt über Deutschland ausüben... die amerikanische Neutralitätssatze ist ein schrecklicher Fehler... Angriffe aus der Luft, zu Lande sowie auf und unter Wasser drohen den USA.“, das sind einige Sätze aus den letzten kriegsgefechtlichen Reden des amerikanischen Politikers, der „für die Wiederherstellung der Freiheit der Meere“ kämpft und amerikanisch-englische Seeherrschaft meint.

P. B. Z. (4)

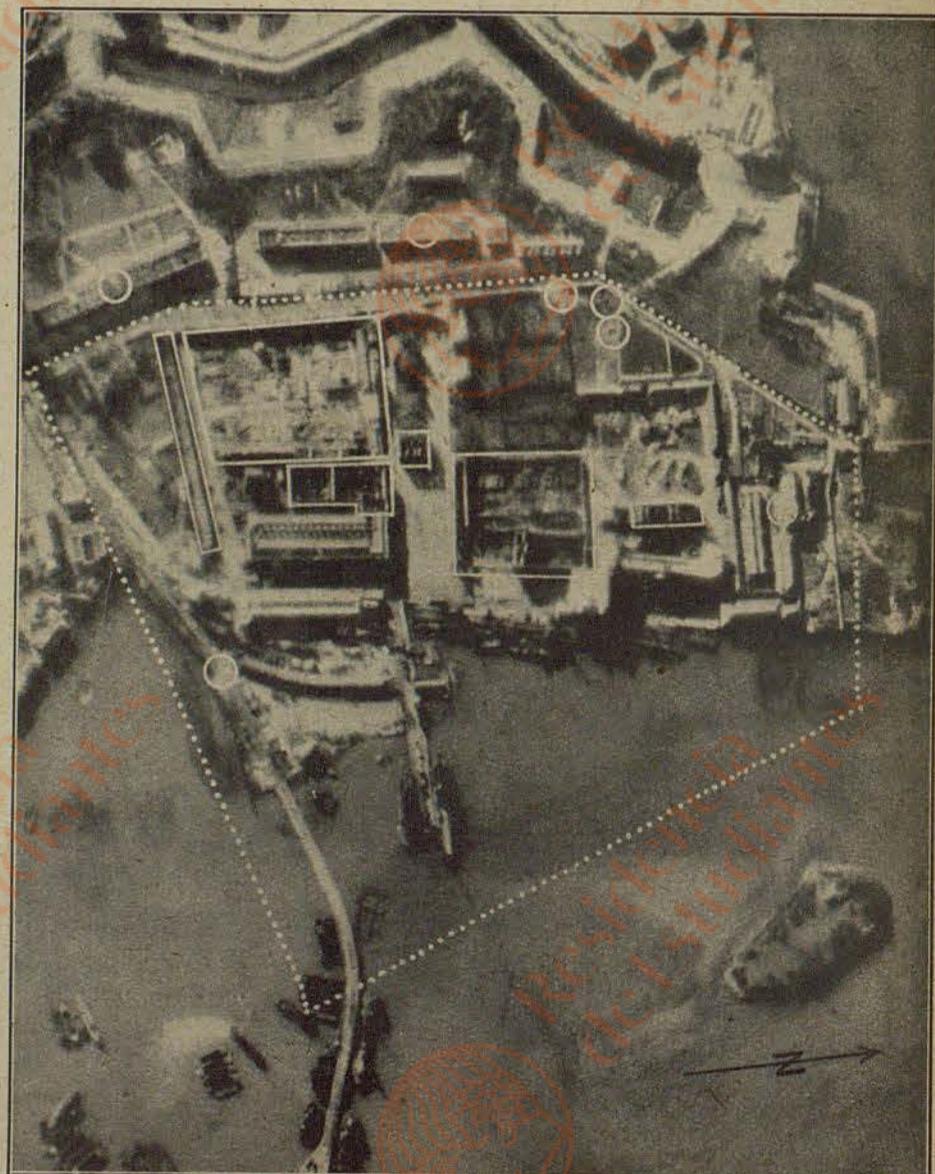
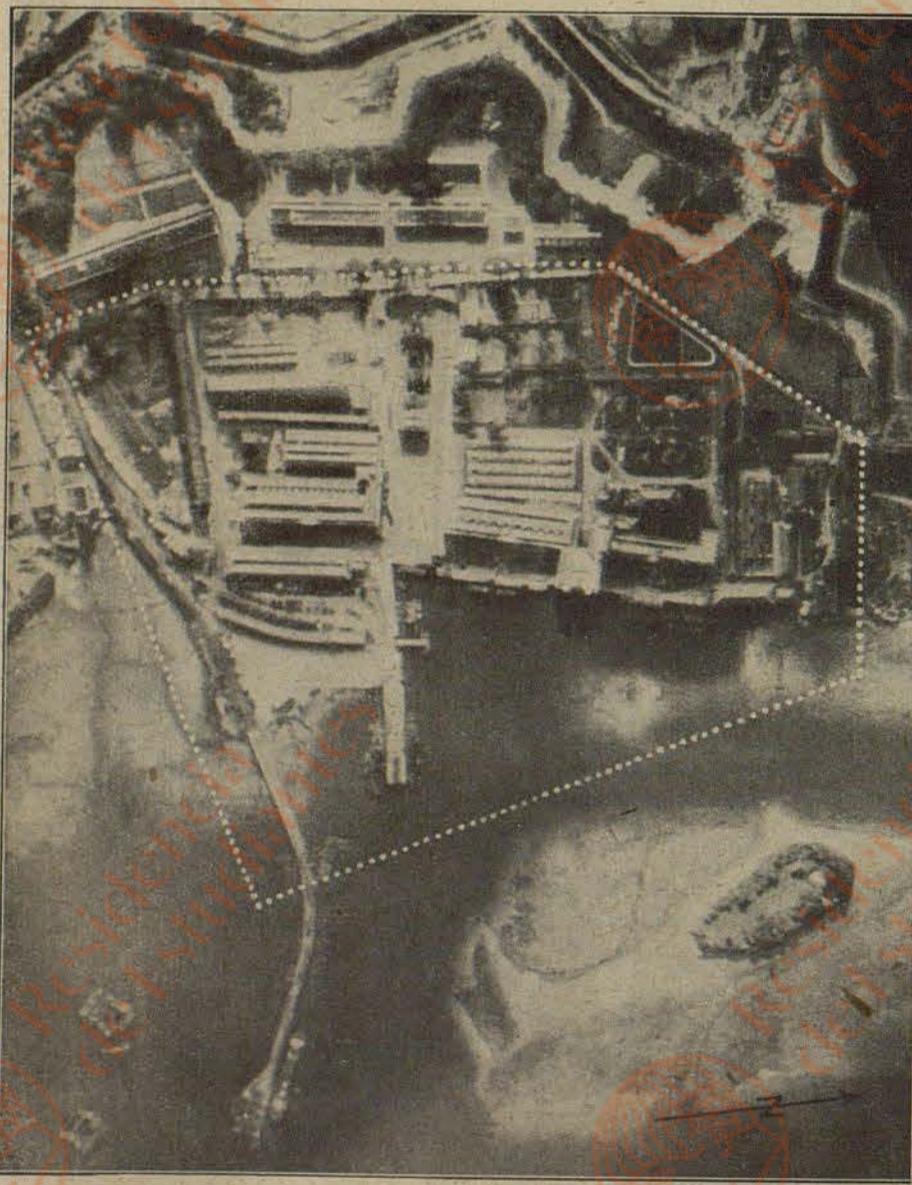


So sieht Mr. Churchill aus, wenn er sehr erfrischt ist.

Er hat jochen eine von deutschen Flugzeugen bombardierte englische Hafenstadt besichtigt. Nach seiner Rückkehr aus diesem Ort des Grauens, der Zerstörung und des menschlichen Elends erklärte er, ihn habe dieser Besuch „sehr erfrischt“. Weltbild, Associated Press, Luftwaffe-Atlantic



Neben dem Veinahé-Biscount von Bengasi, General Wavell: Smuts, der Bure, der vor England den Hut abnimmt. General Wavell, der am Tage der Wiedereroberung von Bengasi den Biscount-Titel erhalten sollte, geleitet in Kairo den südafrikanischen Ministerpräsidenten Smuts zum Flugzeug. Smuts war Burenkämpfer gegen England, dann englandhöriger Minister, im Weltkrieg Deutschenfeind, in Versailles Gegner von Versailles, heute ist er Statthalter Englands in Südafrika und erklärte vor kurzem: „Ich nehme den Hut ab, wenn ich von England spreche.“ Außerdem bot er Südafrika der USA als Stützpunkt an.



Vor und nach einem deutschen Luftangriff: Das Hauptverpflegungsamt von Portsmouth.

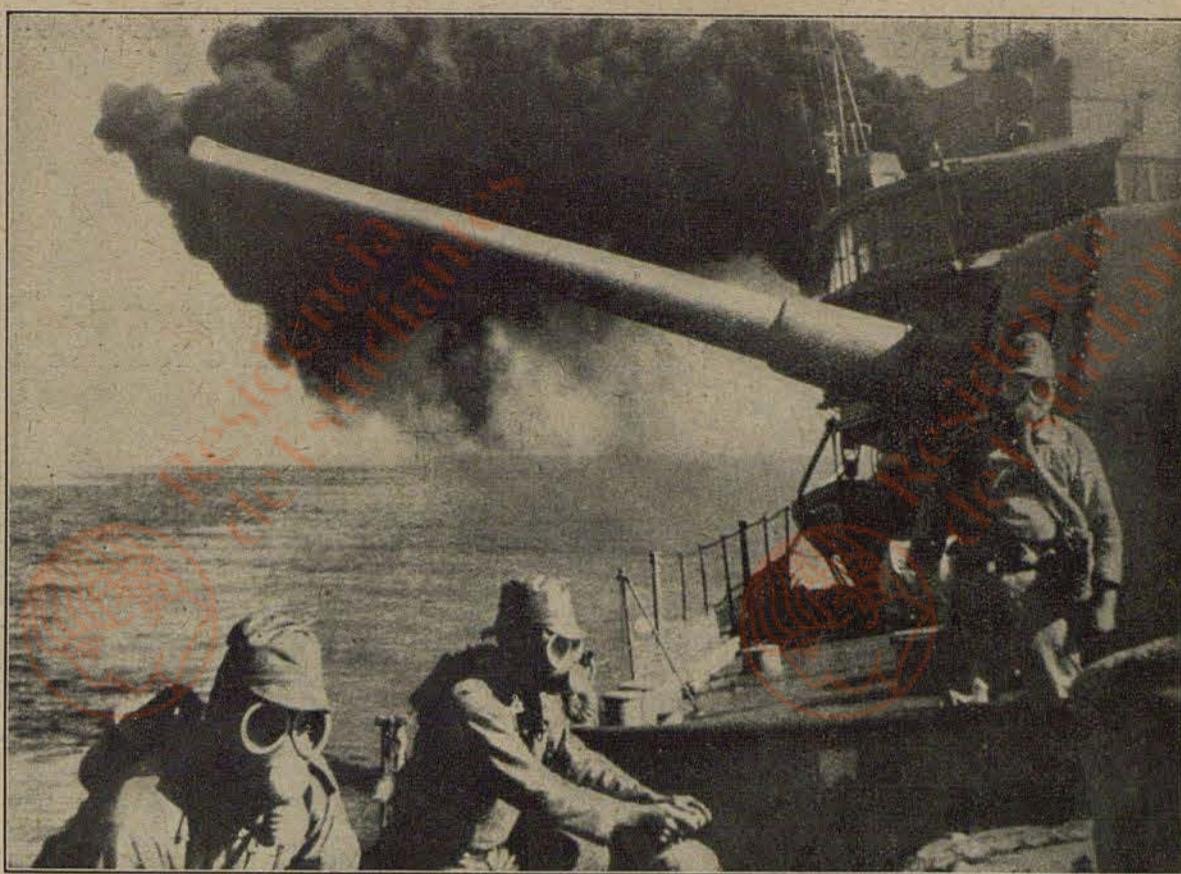
Das linke Bild zeigt die gewaltigen Hallenanlagen am Hafen noch völlig unversehrt. Auf dem rechten Bild ist die Wirkung deutscher Spreng- und Brandbomben an den eingerahmten und mit Kreisen versehenen Stellen deutlich zu erkennen: die Gebäude sind zerstört oder ausgebrannt, die Lager und Vorräte vernichtet. Der Angriff wurde mit äußerster Präzision nur auf die befohlenen kriegswichtigen Ziele durchgeführt.



USA-Zivilisten müssen die Philippinen verlassen...

denn dieser Japan am nächsten liegende Stützpunkt der USA wird von Woche zu Woche immer mehr zur militärischen Operationsbasis im Pazifik ausgebaut: 50 000 Mann liegen in Garnison, 130 000 Reserveisten stehen zur Verfügung, 20 000 amerikanische Soldaten wurden gelandet, 200 amerikanische Flugzeugführer kamen an, Kreuzer, Flugzeugträger, Zerstörerflottille, U-Boote, Flugzeuge aller Art stehen bereit. Unser Bild zeigt eine Übung des unter amerikanischer Leitung stehenden philippinischen Heeres.

Scherl



Ministerpräsident von Ägypten Sabry Pascha †, Verteidigungsminister Yunis Saleh Pascha †, Generalstabschef Masri Pascha geflohen, Wohlfahrtsminister Rahman Azam geflohen, Ministerpräsident Ali Maher Pascha geflohen... Eine französische Karikatur über die dumtesten Methoden britischer Kriegsführung gegen englandfeindliche ägyptische Staatsmänner, die entweder vom Britischen Geheimdienst ermordet wurden oder vor ihm fliehen mussten.

„Die gigantischen Walfische der japanischen Marine sind bereit zum Schlag in jedem Augenblick“,

sagte der Chef der Nachrichtenabteilung der japanischen Marine, Kapitän Hiraiwa, in einer Rundfunkansprache, die sich gegen die Herausforderungen von England und USA richtete. „Der Bereitschaftszustand der Marine ist ohne Parallele in der Geschichte: 500 Kriegsschiffe und 4000 Marine-Flugzeuge sichern Japan...“ Unser Bild wurde bei einer Gasübung auf einem japanischen Kriegsschiff aufgenommen.

Roosevelts Kulturbotschafter in Südamerika: Ein Hollywood-Star.

Douglas Fairbanks junior (links) im Gespräch mit Brasiliens Staatspräsidenten Vargas. Als nach vielen Interviews, Tee-Unterhaltungen und Vorträgen Fairbanks im Sendehaus der argentinischen Hauptstadt sprechen wollte, empfing ihn eine protestierende Menschenmenge mit Pfiffen und Knallfröschen, und der kleine Doug flüchtete...

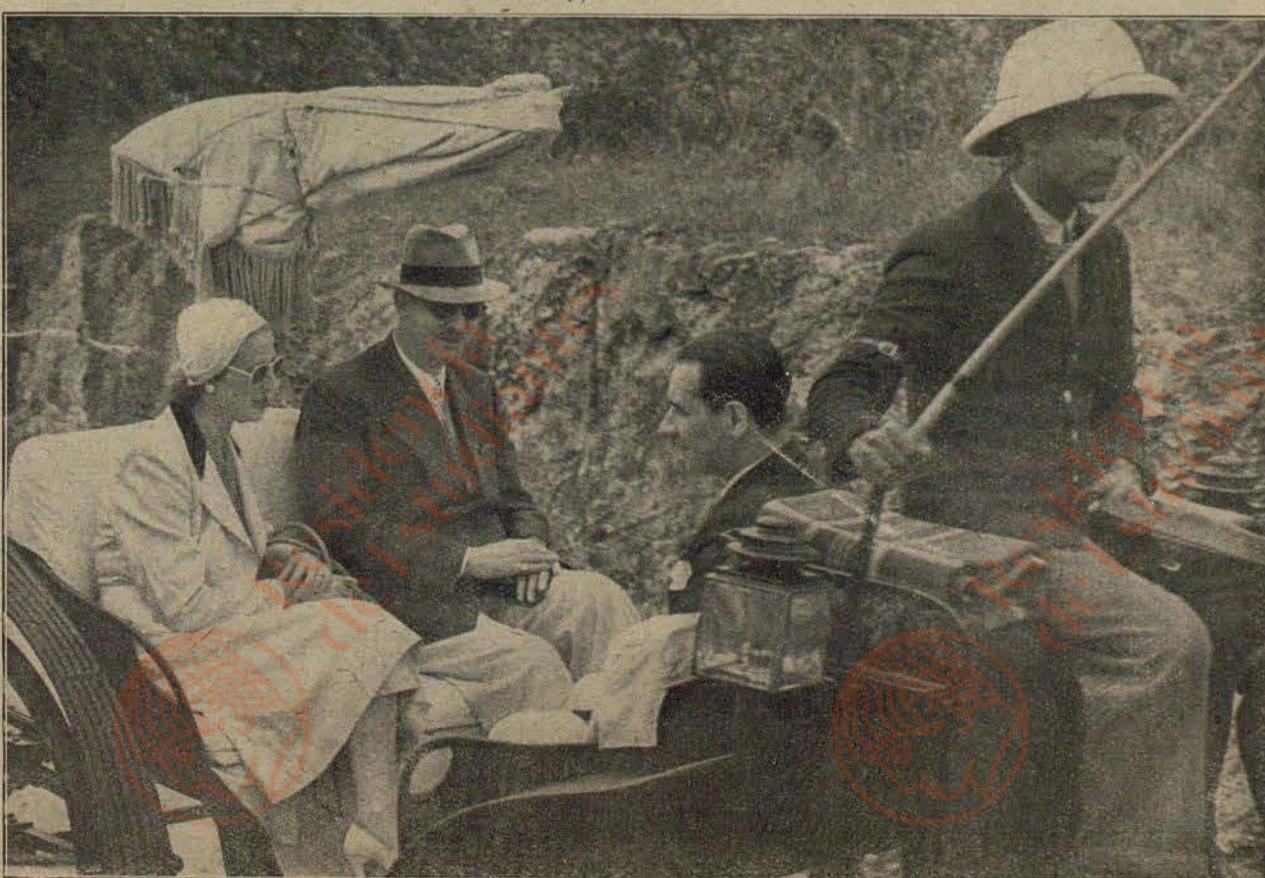
Weltbild (2)



Zwischenstation auf der Jungferninsel:

Die Jüdin Lupescu mit ihrem „königlichen Anhänger“ Carol (Bild rechts) kam auf ihrer wenig königlichen Flucht aus Europa auf der westindischen Inselgruppe an.

Associated Press (2)



Was wenige wüßten

Die Berliner „Illustrierte Zeitung“ enthüllt
Geheimnisse um Männer und Mächte unserer Zeit

Roosevelt
hat einen Plan:

Donovan zum Balkan!

Ein Tatsachenbericht von ALFRED GERIGK



Das letzte Bild des verschwundenen Geheimagenten
Mister Grinewitsch mit seiner Freundin Marika.

Rendezvous ohne Worte

Nicht mehr trinken, Marika!" Grinewitsch legt väterlich-liebevoll seine Hand auf Marikas kleine Hand und sieht sie durch die Brillengläser mahnend an.

"Nur noch einen Mastika. Wenn du willst — auch mit Wasser." Sie schüttet das Wasser aus dem Glase in den Anischnaps, der sich milchig weiß färbt. Gut, daß er nichts von den drei Mastika weiß, die sie schon vorher getrunken hat!

"Besser, du läßt das Trinken ganz."

Marika seufzt leise auf. Wieder einer dieser Abende, die so anfangen, als ob Grinewitsch ihr mal ein Vergnügen gönnen wollte, und die dann in guten Lehren und in Langeweile enden. In dem kleinen Restaurant auf der Ulliza Graf Ignatiew, mit seinen weiß gedeckten Tischen, mit seinem sauberen Büfett, mit dem Rost, auf dem die Hühner gebacken werden — selbst in diesem kleinen Restaurant, in das er sie einlädt, weil es dort billig ist, sitzen genug junge Leute, die dann und wann einen ermunternden Blick zu dem hübschen, schwarzaarigen Mädchen mit dem frischen braunen Teint hin-

überwerfen. Aber, Gott behüte, es würde gleich wieder eine Eisversuchsszene geben, wenn sie nur mal im Scherz zurückgrüde.

Marika mustert nachdenklich Grinewitsch' Gesicht mit dem vollen dunklen Haar über der hohen Stirn, mit der dichten Hornbrille, mit dem vollen weichen Mund, während er sich schon wieder abgewandt hat und durch das Fenster die Vorübergehenden beobachtet. Ja, er sieht immer noch gut aus. Und sie muß ihm ja auch dankbar sein für alles das, was er für sie getan hat. Manchmal aber hat sie es doch satt. Gründlich sogar! Immer langweilige gute Lehren und nur nicht zu viel lachen. Und seit dem Krieg diese Geheimnistramerei! Was geht sie der Krieg an? Man lebt nicht in England, man lebt nicht in Deutschland. Man lebt in Bulgarien. Und Bulgarien hat keinen Krieg. Was hat sie damit zu tun, daß er für die Engländer arbeitet? Ein böser, harter Zug legt sich um Marikas Mund: Man kann es wirklich satt bekommen.

Grinewitsch beobachtet weiter die Passanten: Militärschüler mit roten Mützen und dem blassblanzen hellen Lederzeug, Studenten in dunkelblauen Uniformmänteln, die Schirmmütze ein wenig ins Gesicht gezogen, Bauern

Die „Berliner Illustrierte Zeitung“ beginnt heute mit einer Reihe von Veröffentlichungen, die Männer, Mächte und Ereignisse unserer Zeit schildern — Veröffentlichungen, die von Mitwirkenden, von Augenzeugen und auf Grund eingehender Untersuchungen am Schauplatz der Handlungen geschrieben sind. Damit will die „Berliner Illustrierte Zeitung“ ihren Lesern ein scharf umrissenes Bild von wesentlichen und schicksalbestimmenden Vorgängen am Rande der Geschichte übermitteln, wie es sonst den Zeitgenossen nur selten zugänglich wird.

Als ersten Bericht im Rahmen dieser Reihe bringen wir eine dramatisch bewegte Darstellung des englisch-amerikanischen Intrigenspiels auf dem Balkan, das in dem Eingreifen des amerikanischen Obersten Donovan seinen Höhepunkt hatte. Der Sonderberichterstatt der „Berliner Illustrierten Zeitung“, Alfred Gerigk, ist in den Balkanländern seinen Spuren nachgegangen, und es ist ihm gelungen, aus den Mitteilungen beteiligter Personen und aus bisher unveröffentlichten Akten die Vorgänge hinter den Kulissen der englisch-amerikanischen Balkanpolitik zu enthüllen.

im eng geschlossenen Schaspelz, junge Mädchen in hohen Galoschen, Frauen, die die letzten Einkäufe besorgen.

Wo bleibt sein Mann? Er sieht etwas verstohlen auf die Uhr — Marika schlägt diese Geste nicht. Längst müßte der Mann da sein.

"Mit liegt daran, daß du ganz in Ordnung kommst", sagt er zu Marika und behält dabei das Fenster im Auge. "Schau, man weiß heute nicht, was sich alles ereignen wird. Vielleicht muß ich fortreisen... Ich will sicher sein, daß du dich dann ordentlich hältst. Wirfst du sicher sein, daß es keine Rücksäle gibt."

Aha, jetzt ist es wieder soweit! Muß er sie immer wieder daran erinnern?

Vor fünf Jahren — in der „Weißen Traube“: Ein kleines Animiermädchen, frisch vom Lande, frisch aus Mazedonien gekommen, noch keine 18 Jahre alt. Ihr gegenüber der weitgereiste, erfahrene Mann. Zwanzig Jahre älter, freundlich, väterlich, gütig. Gut, er hat sie aus dem verrussten Vatal herausgeholt. Sie hat bei ihm richtig sprechen gelernt. Sie hat Lesen und Schreiben gelernt. Er hat sie in die Lehre gegeben. Gut, es ist besser, den Tag über im Frisörladen zu stehen, als nachts in der „Weißen Traube“ zu sitzen, die jetzt längst

von der Polizei geschlossen ist, oder in irgendeinem anderen dieser versteckten Kellerrestaurants mit dem grellen Licht, mit den verschossenen Plüschmöbeln, mit den halbtrunkenen Gästen und mit den Kellnern, die das Essen von gestern bezahlt haben wollen. Aber er soll still davon sein. Kann er es übernehmen, wenn sie lieber mit Leuten sitzt und lacht, die nichts davon wissen?

„Du willst fortgehen von Sofia? Warum willst du reisen?“ fragt sie über den Tisch. Sie gibt sich Mühe, ruhig zu bleiben. Es ist nicht immer leicht, dankbar zu bleiben, fünf Jahre lang, und wer weiß, wie lange noch.

„Ich will nicht, Marika. Aber vielleicht muß ich eines Tages... Schau, wenn die Deutschen nach Bulgarien kommen —“, mit einer Geste beendet er den Satz. Kurzes Schweigen. Dann, zögernd: „Ich muß dann doch auch an meine Familie denken. Meine Frau und ihre beiden Jungen müssen versorgt sein... Und ich möchte nicht auch noch um dich Sorgen haben.“

Schweigen an dem Tisch in der Fensterecke.

„Warum kommen denn eigentlich deine englischen Freunde nicht?“ Marika ist jetzt doch nachdenklich geworden. Eine steile Falte steht zwischen ihren Brauen. Grinewitsch überhört die Frage. Er sieht vom Fenster zur Tür: Da ist sein Mann! Endlich!

Der Mann im dunklen, verschürten Pelzmantel, mit steifem Hut und kleinem schwarzen Bärtchen, der das Lokal betritt, sieht sich suchend um — fast kein Platz ist mehr frei. Er zögert, sieht nach rechts, nach links, wo noch ein einzelner Stuhl unbefestigt ist. Dann tritt er an Grinewitsch Tisch und macht eine höflich fragende Geste nach dem leeren Stuhl hin. Grinewitsch nickt höflich zurück. Der andere setzt sich. Er nimmt die Speisekarte. Er zieht die Brille aus der Tasche, um besser lesen zu können, und damit zugleich sein Notizbuch. Brillenfutteral und Notizbuch liegen auf dem Tisch, während er lange und aufmerksam die Speisekarte studiert.

„Plascha!“ ruft Grinewitsch dem Kellner zu. „Bezahlen!“ Er zieht seine Brieftasche und legt sie auf den Tisch, wie mit einer zufälligen Handbewegung auf das Notizbuch des Fremden.

„Ich muß noch einmal am Büro vorbeigehen, Marika, aber ich bringe dich erst nach Hause. Und es dauert nicht lange. Wenn du willst, komme ich nach.“

Marika hat wieder jenen harten Zug um den Mund — hätte er früher gesagt, daß er wenig Zeit hat, wäre mit dem Abend noch etwas anzufangen gewesen. Wenn er sie jetzt nach Hause bringt, weiß die Wirtin Bescheid. Und schließlich bezahlt er die Miete.

Grinewitsch rechnet mit dem Kellner ab. Und zählt sorgsam die paar Lewa ab, die er als Trintgeld hinterläßt. Dann steckt er die Brieftasche wieder ein... gleichzeitig ist das Notizbuch des Fremden verschwunden.

Während er draußen das Motorrad vom Straßenrand nimmt, redet er Marika gut zu: „Nicht ärgerlich sein! Du weißt — aufgeregte Tage für uns alle. Und wenn es gut geht, bin ich in einer halben Stunde bei dir.“

Vor Marikas Wohnhaus verabschiedet er sich schnell. Er spürt, es ist ein verlorener Abend — vielleicht hat sie gemerkt, daß er nur in Geschäften unterwegs ist. Aber das hilft nichts.

Den breiten Boulevard Ferdinand jagt er in rasender Fahrt hinunter. Bei dem mächtigen, rotgetünchten Gebäude, an dem er absteigt, bleibt er einen Augenblick stehen: Nebenan, in der Englischen Gesandtschaft Licht und Wagen vor der Einfahrt. Der Gesandte hat also Besuch.

Er winkt dem Torwärter zu und betritt das Erdgeschoss. „Pakbüro“ steht an der Tür, die er aufstößt. Er geht mit schnellen Schritten durch das halbdunkle Vorzimmer und macht die Tür zum Nebenzimmer leise auf. Gut, am Schreibtisch sitzt noch der Mann, den er sprechen will — Mister Smith-Roß, amtlicher Titel: „Leiter des Englischen Pakbüros.“

„Die Liste der deutschen Oberschichten“, sagt Grinewitsch und wirft das Notizbuch des Gastes aus dem kleinen Restaurant auf den Tisch. „Er hat geliefert.“

Smith-Roß sieht ihn aus seinen dunklen, leicht verschleierten Augen unter den gradlinigen Brauen ruhig überlegen an: „Endlich! Es war Zeit. Aber wichtiger ist die Lage der neuen Flugplätze.“

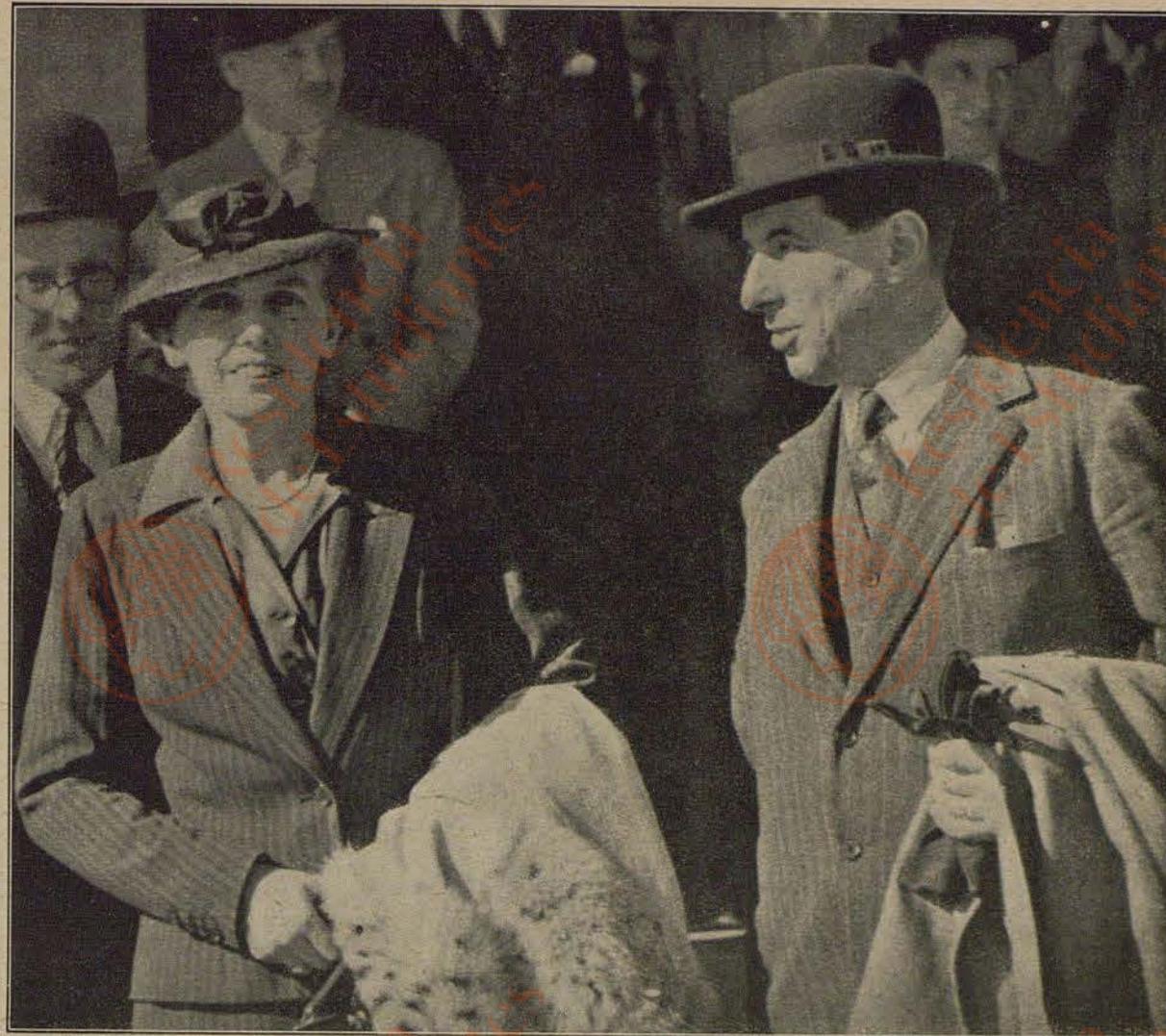
Grinewitsch macht eine beschwichtigende Handbewegung: „Kommt auch noch. Nicht alles auf einmal.“

Ein Gesandter bekommt diplomatischen Unterricht

„Ein Schelm, wer Arges dabei denkt —“, das breite Spruchband des bronzenen Wappens am Türkitter vor dem Haus Boulevard Ferdinand 69 trägt die stolzen, überlegenen Worte, die vor 600 Jahren der englische König Eduard III. prägte. „Honny soit qui mal y pense“ — ein Schelm, der Arges dabei denkt: Vom Ordensband des britischen Hosenbandordens ist die Parole in das englische Wappen übernommen worden.

Es ist ein schönes Haus, das Wappen und Spruchband schmücken. Mit seinen zwei zur Straße vorgeschobenen Seitenflügeln, mit seinem breiten, rückwärts liegenden Haupttrakt wirkt das schlichte, hellgelbe, zweistöckige Gebäude wie ein Herrenhaus, in das sich ein Edelmann zu beschaulicher Ruhe zurückgezogen hat.

Doch dieses Haus am Boulevard Ferdinand 69 ist alles andere eher als ein Ruheplatz, ein Platz der Beschaulichkeit und der ehrsamem Zurückgezogenheit. Hier regiert — im Amtsgebäude der englischen Gesandtschaft



Der englische Gesandte George William Rendel und seine Frau auf dem Bahnhof in Sofia.

in Sofia — das Gesetz des britischen Krieges gegen Europa. Hier häufen sich seit dem Beginn des Krieges die Besuche, das Hin und Her von Depechen, die Alten in den feuersicheren Panzerschränken, die geheimnisvollen Zusammentreffen. Schon reicht das vornehme Herrenhaus nicht mehr aus für die Masse der Agenten, die ein- und ausgehen, für die neu entstehenden Büros, für die Durchführung der Geheimaufträge.

Schon hat man das große rote Mietshaus daneben zu Hilfe nehmen müssen — ein ganzes fünfstöckiges Mietshaus, in das man die Abteilungen verlegt hat, die für Englands Kriegspolitik wichtige Einzelarbeiten zu verrichten haben: Die Pakabteilung, Mittelpunkt englischer Spionagearbeit, die Presseabteilung, Ausgangspunkt englischer Propaganda und Ursprung all der seltsamen Schriften und Broschüren, die über das bulgarische Volk ausgeschüttet werden, die Büros des Militärrattachés, des Luftattachés.

Bor dem Haus Boulevard Ferdinand 69 steht in der Auffahrt ein schwerer dunkler Wagen. Die Zeichen des Diplomatischen Korps am Nummernschild, das Sternenbanner am Küller.

Besuch des Herrn George Howard Earle bei Rendel. Einer der vielen Besuche, die der Gesandte der Vereinigten Staaten von Nordamerika dem Vertreter der englischen Politik in Sofia immer häufiger abstattet, je mehr im beginnenden Winter von 1940 die Krisengefahr auf dem Balkan zunimmt.

„Sie müssen nichts Unbilliges verlangen, Rendel“, mahnt Herr George Howard Earle, der Besucher, breit hingelagert in einem der Sessel vor Rendels Arbeitstisch. „Sie müssen nicht unbillig gegen uns sein. Überlegen Sie selbst: Am 5. November Wiederwahl von Franklin Roosevelt. Und schon zwei Tage später seine Erklärung: England bekommt die Hälfte unseres Kriegsmaterials. Kann man schneller handeln?“

„Man kann kaum schneller versprechen, Earle. Damit haben Sie recht. Aber das Peinliche ist: Man weiß hier genau, daß zwischen Versprechen und Liefern ein Unterschied ist. Man weiß hier genau: Franklin D. Roosevelt ist weit, und Deutschland ist nah. Man weiß hier genau: Die deutsche Kriegsmaschine steht bereit — die amerikanische muß mindestens zwei Jahre anlaufen, ehe sie uns wirklich nützen kann.“

Es sind zwei grundverschiedene Menschen, die sich im Arbeitszimmer des englischen Gesandten gegenüberfinden. Aber bei aller Verschiedenheit in Gestalt, Gewohnheiten, Lebensgang sind sie vertraut genug miteinander, um sich eine offene Sprache leisten zu können.

Earle: massig, groß, ein Zweizentnermann, mit kleinen, lustigen Augen über den Fettpolstern seiner Wangen, der Typ des älteren, äußerst wohlhabenden Herrn, der unterwegs ist, um sich gut und wahllos zu amüsieren. Rendel: schlank, hohe, breite Stirn, volles

dunkles Haar, große lebendige Augen, die durchdringend auf dem Gesprächspartner ruhen, ein energischer Mund im schmalen, straffen Gesicht, schlanke Hände, im ganzen ein Mann, dem man ansieht, daß er auch Sinn für anderes als Politik hat, für die schönen Dinge des Lebens — ein Mann, hinter dem man vermutet, daß er von Kunst, von Musik mehr versteht als von Politik, und daß er mit Beethoven, Tschaikowsky, Donizetti mindestens so gut Bescheid weiß wie mit dem diplomatischen Jahrbuch. Aber auch ein Mann, hinter dessen Worten und Gesten man brennenden Ehrgeiz spürt, gesteigert dadurch, daß dieser Mann hier auf seinem ersten selbständigen diplomatischen Posten steht.

Machen wir eine Zwischenbilanz, Earle.“ Rendel zählt an den Fingern die Ereignisse auf. „Der griechische Krieg hat uns genügt — kein Zweifel. Daß die Griechen sich während dieser ersten Wochen gegen Italien halten können, hat überall die Zweifel in die Stärke der Achse erweckt, die wir erwidern müssen. Aber der griechische Krieg hat uns auch geschadet. Sie wissen — wir müssen Streitkräfte von Ägypten herüberholen, um den Griechen wenigstens die große Gestalt der Hilfsbereitschaft zu zeigen. Gut. Als ich von der Gesandtschaftskonferenz in Istanbul zurückkam — das ist einen Monat her — habe ich Ihnen gesagt: Offensive der Ägyptenarmee gegen die Italiener steht unmittelbar vor dem Beginn. Jetzt haben wir die Ägypten-Offensive verschoben müssen. Griechischer Kriegsschauplatz und ägyptischer Kriegsschauplatz — das ist zuviel auf einmal für uns. Ergebnis: Die Italiener stehen immer noch an der ägyptischen Grenze. Verdammter schlechter Eindruck im ganzen östlichen Mittelmeer.“

„Und wann kommt nun eure Ägypten-Offensive?“ Rendel zuckt die Achseln. „Keine Nachricht darüber. General Wavell wird nur losgehen, wenn er sich stark genug fühlt.“

„Was ist dann gewonnen?“

„Wir haben es oft genug durchgesprochen: Italien weichmachen. Mit allen Mitteln auf Italien schlagen. Wenn es uns gelingt, Italien abzusprengen, werden wir Lust bekommen. Sie werden sehen: Dann melden sich rundernd Verbündete für uns.“

„Und inzwischen?“

„Inzwischen wissen wir: Erfolge der Griechen haben nur kurzen Wert. Geht der Winter vorbei, ohne daß wir den Balkan gewonnen haben, wird es hier bitterer Ernst für uns. Zwei Gefahren: Italien wird im Frühjahr die Scharfe in Griechenland auswehen. Und: Deutschland sucht Bulgarien als Aufmarschgebiet zu gewinnen. Die Schlussfolgerung: Wir müssen vor dem Frühjahr Italien weich haben und wir müssen den Deutschen Bulgarien versperren.“

„Womit wir ja bei unserer Aufgabe angekommen wären. Die Mittel?“

Die Mittel, die wir selbst haben, sind nicht sehr groß. Seit ich hier bin habe ich Bewegung in die Dinge hineingebracht. Sie kennen die kleinen Mächen, die man in der Propaganda anwendet. Ich habe die English speaking League zu einem brauchbaren Instrument gemacht. Vorher ein Sprachverein, jetzt ein Club, der um Sympathien für England wirbt. Ich habe die Handelskreise mobil gemacht. Die natürlichen Freunde Englands. Schwer zu erklären: Unter den Türken gab es ein paar Berufe und Gewerbe, die frei waren, die die Ungläubigen betreiben durften. Dazu gehörte Handel und Gewerbe. So kam es zu ein paar großen Vermögen in Bulgarien. Die Leute aus Handel und Bankwesen studierten bei uns. Ich habe wieder Gesellschaftsleben im großen Stil aufgemacht. Ganz günstige Wirkungen. Man spricht wieder von England und man glaubt an England.

Rendel macht eine etwas hilflose Geste, ehe er fortfährt: „Aber was nützt das alles? Die Politik Bulgariens will nicht folgen. Bulgarien hat die Militärtredite erhöht. Unser Nachrichtendienst weiß, daß Bulgarien neue Flugplätze baut, neue Regimenter aufstellt, neue Garnisonen einrichtet. Unser Nachrichtendienst ist dabei, die Einzelheiten festzustellen.“

Earle unterbricht: „Militärfriede, Flugplätze, neue Garnisonen — für oder gegen uns?“

Rendel winkt ab. „Wir können nur raten und mahnen und drohen. Wir können nicht einmal versprechen. Überlegen Sie: Die Bulgaren wollen den Ausgang zum Ägäischen Meer. Können wir ihnen einen Hafen verprechen, wo jetzt die Griechen unsere Verbündeten sind? Die Bulgaren schreien nach Mazedonien. Können wir ihnen Mazedonien geben, wo wir wissen, daß die jugoslawische Armee auf unserer Seite ist und loschlagen will, wenn die günstige Gelegenheit kommt?“

„Also, was soll geschehen?“

Rendel hebt die Hand. „Ich bin noch nicht fertig. Auch die Türken spielen eine Rolle. Unsere Verbündeten, und doch — für unsere Position in Bulgarien eine Er schwerung. Altes Mißtrauen zwischen Bulgarien und Türkei, trotz aller Freundschaftsbeteuerungen. Wenn wir dort wenigstens eine Brücke schlagen könnten — vielleicht würde es die Bulgaren hindern, sich den Deutschen in die Arme zu werfen.“

„Noch einmal: Was soll geschehen?“

„Unsere Möglichkeiten sind beschränkt, Earle, wie schon gesagt. Also mußt ihr einspringen. Allen Respekt vor Ihrem Privatleben, mein Lieber, aber wenn Sie hin und wieder auch mal ein wenig Politik betreiben, würde es durchaus im Rahmen Ihrer amtlichen Stellung liegen.“

Earle verzicht den Mund zu einem Lachen. „Politische Gardinenpredigt? Schießen Sie los mit Ihren Wünschen.“

„Es gibt da manche Anknüpfungspunkte für die USA-Diplomatie. Aus dem Weltkrieg etwa. Ihr habt Bulgarien damals nicht den Krieg erklärt. Ein USA-Gesandter war während des ganzen Weltkrieges in Sofia! Das hat Sympathien für euch geworben, die man für uns nicht hat.“

Earle verzicht den Mund zu einem sauerlachen Lächeln: „Die Bulgaren werden genau so gut wissen wie Sie und ich, warum wir unseren Gesandten hier ließen — gute Nachrichtenquelle im Krieg gegen Deutschland.“

Rendel nickt ihm zu: „Zugegeben. Und trotzdem: Nordamerika hat sich beim Friedensschluß für Bulgarien eingesetzt. Nordamerika hat Mitteleuropa mit Lebensmitteln versorgt. Die Philanthropie Amerikas steht in gutem Ruf hier in Bulgarien. Bulgarien muß wissen, daß Nordamerika beim Friedensschluß eine Rolle spielen wird. Das muß nicht einmal gesagt werden — zehnmal, hundertmal. Und wenn Sie einen Teil Ihrer kostbaren Zeit darauf verwenden, könnte man immerhin auf Wirkung rechnen.“

„Inzwischen ist König Boris nach Deutschland, um Hitler zu sprechen. Ein wenig spät für solche Propaganda.“

„Ein wenig spät, wie manche Aktionen der Nordamerika-Hilfe — entschuldigen Sie, Earle. Ich weiß, daß Sie persönlich alles tun werden, was möglich ist. Ich weiß, daß der Präsident für uns ist, aber manchmal verliert man die Geduld bei euren innerpolitischen Hemmungen und Überlegungen. Und außerdem — spät ist noch nicht zu spät.“

Seit Earle im Februar 1940 sein Amt als Gesandter der Vereinigten Staaten in Sofia angetreten hat, ist er zunehmend unter den Einfluß Rendels geraten. Er hat willig und ohne falschen Stolz anerkannt, daß der andere ihm geistig überlegen ist, daß der andere mehr von Europa und europäischer Politik versteht als er, Earle, Zuckerindustrieller aus Philadelphia, der schon einmal auf dem Gesandtenposten im Wien der Schuschnigg-Zeit diplomatisch verunglückte. Auch jetzt fühlt sich Earle den Wünschen des anderen, des Berufsdiplomaten. Er überlegt einen Augenblick und richtet sich im Sessel auf.

„Konkret gesprochen: Sie wollen größere diplomatische Aktivität in Sofia. Aktivität welcher Art? Sonderaktionen aus Washington oder nur gesellschaftliche Propaganda unserer Gesandtschaft?“

„Man muß hier zu spüren bekommen, daß ihr euch für Bulgarien interessiert. Sonderaktionen — ja, aber Aktionen, bei denen man spürt, daß etwas dahinter steckt. Nicht nur ein paar freundliche, unverbindliche Sätze.“

Earle erhebt sich schwierig aus dem Sessel. „Lassen Sie mich überlegen, lassen Sie mich nach Washington berichten... Und jetzt entschuldigen Sie mich — nach dieser politischen Unterrichtsstunde muß ich dringend noch etwas für mein persönliches Wohlergehen tun.“

Rendel lächelt: „Wieder ins ‚Etoile‘ zu Alexandra? Sie sollten den Geschmack an den paar Kellerbars und der Tanzerei doch allmählich verlieren. Außerdem, mein Lieber, übersehen Sie nicht die Gefahr — Sie fallen auf und mal gibt es doch einen Skandal.“

Earle wendet sich, schon an der Tür, noch einmal zurück: „Keine falsche Prüderie, Rendel. Zugegeben — ihr Rendel habt euch praktischer eingestellt. Der Papa beschränkt sich auf Diplomatie und Kunst. Aber für das Auftreten sorgt schließlich das Fräulein Tochter.“

Stadt im Mittelpunkt des Balkans

Sofia im zweiten Jahr des englischen Krieges, der über Europa geht, der schon in Griechenland und an der albanischen Grenze die Ränder des Balkan erfaßt. Sofia — uralte Stadt, die einst der große Konstantin zum Rom des östlichen Reiches machen wollte, und doch die ganz junge Hauptstadt eines jungen Volkes, das vor wenig mehr als einem halben Jahrhundert seine Freiheit nach Jahrhundertlanger Fremdherrschaft erkämpfte. Sofia, die Stadt in der frischen Vergnüfung des nahen Gebirges, deren breite, saubere Straßen nach Osten, nach



George Howard Earle,

der Gesandte der USA. in Sofia, nach einem diplomatischen Empfang auf dem üblichen Weg ins Nachtlökal.

Norden, nach Süden in den Ausblick auf schneedeckte Berge münden. Sofia, Hauptstadt eines gefundenen, am Boden haftenden Volkes, scheint kein Platz für politische Intrigen, für die Arbeit einer politischen Unterwelt zu sein.

Aber Sofia ist eine der drei Balkanhauptstädte, in denen sich England noch frei bewegen kann. Athen, die Hauptstadt Griechenlands, liegt schon unter dem englischen Druck. Seit den letzten Oktobertagen steht Griechenland im Kriege gegen Italien, gegen den Verbündeten Deutschlands. Belgrad — die Aussichten Englands auf diesem Boden sind noch unsicher, in Belgrad geht hinter den Kulissen der Kampf zwischen den vernünftigen Leuten rund um die Regentschaft des Prinzen Paul und den altherbischen Militärcräften weiter. Budapest, die vierte der Balkanhauptstädte, war seit den ersten Kriegstagen einer der Hauptchaupläze englischer Agentenarbeit, bis die rumänische Revolution diese Agenten zur Abreise nötigte. Sofia hat eine Sonderstellung. Sofia ist Durchgangsgebiet nach Rumänien, das für England verloren ist, nach Jugoslawien, um das England seinen diplomatischen Kampf kämpft. Auf Sofia konzentriert sich in den Wintermonaten des Jahres 1940 der Kampf der englischen Diplomatie und der Kampf ihrer Agenten und Unteragenten.

Sofia ist ein schwieriges Pflaster für die Arbeit politischer, diplomatischer Agenten, für Spione und politische Provokateure. Sofia ist ein schwieriges Pflaster — die hellgelben Ziegelsteine, die die Straßen der jungen Hauptstadt decken, sind eine Art Symbol für die politischen Schwierigkeiten, die der Agenten- und Spionentätigkeit entgegenziehen. Dieses hellgebe Pflaster

aus glasierten Ziegelsteinen ist schmutzig und gibt der Stadt ein ganz besonderes, sauberes, frisches Aussehen. Aber wehe, wenn es regnet oder schneit. Dann werden diese glasierten Ziegelsteine Gefahr für Mensch und Tier und Wagen. Wer die Straßen überschreiten, wer die Straßen befahren will, muß erst lernen, sich mit der Glätte dieses Sofioter Pflasters vertraut zu machen.

Sofia ist eine junge Hauptstadt, eine Stadt, in der es kaum noch Überreste ihrer Jahrhundertelangen Vergangenheit gibt. Straßen und Häuser und Kirchen und Amtsgebäude sind jung. Die ältesten haben eine Vergangenheit von 7 oder 8 Jahrzehnten. Vereinzelt stehen dazwischen ein paar Moscheen oder eine alte Basilika mit erblinden Fenstern.

Aber wenn die Stadt und ihre Gebäude jung sind — hier lebt ein Volk mit einer großen und oft leidvollen Vergangenheit. Aus dieser Vergangenheit hat das Volk, hat seine Staatsführung viel gelernt. Bulgarien und seine Hauptstadt Sofia wollen nicht, wie es oft in der Vergangenheit war, in den Kampf der Großmächte hineingezogen werden.

Einige wenige Jahrzehnte bulgarischer Unabhängigkeit nach den vorangegangenen Jahrhunderten der Türkeneherrschaft: Schon hatten die Griechen, die Serben, die Montenegriner um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Grundlage ihrer nationalen Selbständigkeit erkämpft. Und die Rumänen hatten in ihren zwei Fürstentümern der Moldau und der Walachei immer einen Rest von Unabhängigkeit behalten. Nur dem bulgarischen Volk als einzigen auf dem Balkan wollte es nicht gelingen, seine Unabhängigkeit zu erwerben. Aufstände flammt auf, wurden blutig von den Türken unterdrückt. Nur in der Gründung bulgarischer Schulen, in dem Kampf um eine selbständige, nationale Schule, nur aus dem Gebiet der Literatur konnte sich das bulgarische Unabhängigkeitsbewußtsein allmählich durchsetzen.

Und als in größerem Umfang im Anfang der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts zum ersten Male der Drang nach politischer Selbständigkeit auftrat, griff die osmanische Regierung von Konstantinopel her gewaltsam ein. Ein Aufschrei der Entrüstung ging durch die zivilisierte Welt: Wilde Tschertessenhorden ließ Konstantinopel auf die Bulgaren los, und in Strömen von Blut wurden die Unabhängigkeitsbewegungen unterdrückt.

Doch dieser letzte große blutige Unterdrückungsversuch setzte der bulgarischen Geduld ein Ende. Im türkisch-russischen Krieg gelang es, das Fürstentum Bulgarien zu begründen — einen großen Staat auf der Balkanhalbinsel, einen Staat, der von der Donau und dem Schwarzen Meer bis nach Albanien reichte, der die Küste der Ägäis berührte.

Englischer Einpruch schnitt das junge Großbulgarien in zwei Teile — England fürchtete, daß hier, am Balkan, auf dem Weg zu den Dardanellen und zum Schwarzen Meer ein Staat entstand, der mit dem Russland des Zaren gemeinsame Sache machen könnte.

Im Streit der Großmächte England und Russland wird Bulgarien von nun an hin und her gezerrt — das junge Bulgarien, das kaum acht Jahre nach seiner Gründung schon in einem Feldzug von zehn Tagen die serbische Armee schlägt, das mit überraschender Geschwindigkeit gelernt hat, als selbständiger Staat zu handeln.

Bulgarien muß auf russischen Befehl seinen ersten Fürsten absetzen, muß seine Dynastie wechseln. Bulgarien muß sich nach dem heftigen Befreiungskrieg von 1912, der gegen die osmanischen Türken ging, gefallen lassen, daß mit englischer Duldung und Hilfe die Griechen, die Serben, die Rumänen, die Türken gemeinsam über das Land und die Armee herfallen — ein Jahr vor dem Weltkrieg. Und Bulgarien muß erleben, wie am Ende des Krieges die Friedensverträge der Entente-Mächte sein nationales Gebiet zerschneiden, um Serbien und Griechenland zu begünstigen.

Bulgarien will nicht wieder Streitobjekt in den Kämpfen der Großmächte sein. Bulgarien hat aus seiner Innenpolitik die streitenden Parteien ausgeschieden, von denen die eine nach Russland sah, die andere nach England. Bulgarien will eine rein nationale Politik treiben und sich nicht mehr für fremde Wünsche einspannen lassen. Bulgarien hat in diesen zwei Jahrzehnten nach dem Weltkrieg gearbeitet und gespart, hat im Arbeitsdienst aller Söhne seines Volkes Straßen ausgebaut und Land urbar gemacht.

Und an den Grenzen dieses Landes, das in friedlicher Arbeit seine Zukunft zu sichern sucht, steht der zweite Krieg, den England gegen Europa führt.

Die Hauptstadt Sofia ist der Mittelpunkt des Balkanraumes. Hier kreuzen sich seit unendlichen Zeiten die Verkehrswälle, die von Belgrad nach Konstantinopel, die von der Donau und vom Schwarzen Meer nach Mazedonien führen.

Darum ist diese Hauptstadt am Schnittpunkt der Verkehrswälle über den Balkan, darum ist dieses Land Bulgarien als die große Barriere südlich der Donau wichtig für Englands Balkanpolitik — für diese Politik, die neben den Mitteln der Diplomatie auch die Mitteln der Drohung, der Spionage, der Sabotage nicht verschmäht.

★

Der zweite Teil des Berichtes bringt: Englische Geheimagenten verleumden sich in London — Miß Rendel wird Stadtgespräch — Der Gesandte Earle sucht Ersatz für Alexandra.

Rombachs EINSA ME JAHRE

Roman von Gregor von Rezori

Copyright 1941 by Deutscher Verlag, Berlin

Die letzte Fortsetzung schloß:

Alice erschrak über die Kälte, die in ihrem Herzen war. Klar und ohne Lüge sah sie den ganzen Weg vor sich, der von einem Augenblick des Selbstvergessens über verletzten Stolz immer tiefer in Schuld führte und sie an die Seite eines Menschen brachte, den sie über einen flüchtigen Traum hinaus nicht liebte. Nie war in ihrem Herzen die Wahl zwischen Rombach und Kereszty gewesen, aber Rombach selbst hatte sie dazu getrieben, daß sie Kereszty verfiel. Warum hatte er sie damals nicht verstanden, nach dem Tod der kleinen Fe, nach ihrer alles verzeihenden Umarmung? Sie dachte an den Kampf um ihn, der zäh und heimlich weiterging, denn etwas anderes war ihr Kampf mit Valerie doch nicht! Ihre Begegnung mit Wanda, die sie aufgewühlt und in tiefe Unruhe versetzt hatte — alles mündete bei ihm.

Konnte denn Kereszty sie verletzen?

Sie war ihm gegenüber nicht ohne Schuld, das gestand sie sich. Es hatte ihn tief enttäuschen müssen, daß sie sich nicht von Rombach scheiden ließ, auch nicht, als er in die Scheidung willigte. Kereszty wollte sie für immer an sich binden; wie oft bat er sie darum, seine Frau zu werden! Es hatte deswegen manches bittere Wort gegeben. Alice hatte es hinnehmen müssen, daß Kereszty ihr eines Tages vorwarf, er vergeude seine besten Jahre. Und obwohl das übertrieben war, obwohl es Kereszty noch nie nachhaltig geschmerzt hatte, wenn er etwas vergebete, so lag doch ein Schein von Recht darin. Aber was half ihr diese Erkenntnis!

E s kloppte an der Tür. Alice stand nach kurzem Zögern auf und öffnete. Man meldete ihr Herrn Steinhardt.

Er war gekommen, sie zum Abendessen abzuholen. Gleich nach der Begrüßung sagte er: "Kereszty hat mir aufgetragen, mich um Sie zu kümmern. Da er Sie am Nachmittag nicht zu erreichen wußte, konnte er Ihnen nicht sagen, daß er verreisen müsse."

"Verreisen?"

"Er mußte für zwei Tage nach Szolnok fahren, wo der Präsident der Handelskammer zur Kur ist. Er läßt sich bei Ihnen entschuldigen, übermorgen ist er zurück. Ich nehme an, daß er Ihnen auch noch einen Brief geschrieben hat." Er sprach in einem Ton, der offen ließ, ob er selbst Kereszty's Behauptungen Glauben schenkte oder nicht. Alice nickte nur dazu, und Steinhardt fuhr mit einem Lächeln fort: "Das Schöne ist, daß ich einen Abend ganz allein mit Ihnen sein darf. Sie haben doch nichts Besseres vor?"

Seine Augen hingen bewundernd an ihr. Sehr höflich und mit unaufdringlicher Freundlichkeit schlug er ihr vor, in einem kleinen Restaurant zu speisen, das er besonders schätzte. Er war ein angenehmer Gesellschafter, und Alice konnte sich nicht erklären, warum sie ihm zu Anfang mit Misstrauen begegnet war.

Er wußte natürlich von dem Prozeß um Gut Agy, hatte aber bisher über die Aufmerksamkeit hinaus, die er Alices gelegentlichen Klagen zollte, kein Interesse gezeigt. Nun, während des Essens, begann er plötzlich davon zu sprechen.

"Haben Sie sich denn schon überlegt", fragte er, "was eintritt, wenn Sie den Prozeß gewinnen? Wir hoffen ja, daß das geschieht. Aber wenn nun Ihrer Schwester das Besitztum abgesprochen wird, steht Agy, soweit ich juristisch unterrichtet bin, von neuem zum Verkauf. Der Gatte Ihrer Schwester hat es ja tatsächlich erworben; ob es den Vorauslegerungen des Grafen Agy entsprach oder nicht, ändert nichts daran. Sollte Ihre Schwester den Prozeß verlieren, so wäre der Zustand vor dem Kauf wiederhergestellt. Ich will nicht indiskret sein, aber: verfügen Sie über die Mittel, um das Gut in diesem Fall zu übernehmen?"

Alice dachte eine Weile nach. "Nein", sagte sie dann, "die Mittel habe ich nicht. Valatos hat mich von Anfang an darauf aufmerksam gemacht, aber das kann jetzt nicht meine Sorge sein. Valerie nutzt ihre Stellung als Herrin von Agy dazu aus, meinen Sohn Andreas ganz an sich zu ziehen. Ich habe den Jungen in den letzten Jahren immer seltener und mit immer bangeren Gefühlen gesehen. Wir sind uns fremd geworden. Jedesmal, wenn ich ihn treffe, stehe ich vor einem jungen Mann, der mich häßlich und offenbar nicht ganz vorurteilslos behandelt. Lieber soll", sie wurde plötzlich heftig, "das Gut ganz verlorengehen, aber für uns beide dann."

Steinhardt blickte sinnend vor sich hin. Dann fragte er behutsam: "Kann es nicht sein, daß Ihr Gatte..."

"Nein", unterbrach ihn Alice schnell. "Nein, es ist Valerie allein, die mir Andreas entfremdet." Nach einer Pause fuhr sie fort: "Vergessen Sie nicht, daß ich diesen Prozeß nicht angestrengt habe. Ich habe zwar den Gang der Dinge vorausgesehen, als Rombach bestimmt, daß der Junge von Valerie erzogen werden sollte. Aber zu diesem Zeitpunkt hatte mein Vater aus anderen Gründen, in einer etwas greisenhaften Prinzipienreiterei, die Klage schon eingereicht. Wenn ich sie nach seinem Tode nicht niedergeschlagen habe, so gehabt es wegen Valeries nur allzu durchsichtiger Haltung. Wäre ich geschieden und Valerie unangefochtene Besitzerin von Agy, so hätte ich mein Kind Andreas bestimmt verloren."

"Die ideale Lösung wäre also, wenn Sie Besitzerin des Gutes werden könnten", meinte Steinhardt mit einem nachdenklichen Lächeln.

"Ach, Steinhardt, das sind Lustschlösser. Eigentlich ist der ganze Kampf sinnlos geworden. Ich führe ihn weiter, vielleicht aus Starrsinn, vielleicht weil ich auf ein Wunder hoffe... Menschenherzen sind in Prozessen nicht zu gewinnen. Mein Sohn Andreas ist ein höchst selbstständiger junger Mann geworden, das große Ziel ist uns allen längst entglitten, bevor noch einer wirklich zugreifen konnte. Ich bin müde, manchmal will es mir gar nicht mehr gelingen, an ein Wunder zu glauben."

"Wer weiß?" sagte Steinhardt.

Er brachte Alice zum Hotel zurück und verabschiedete sich. "Sie sehen auch wirklich müde aus", sagte er, "als Ihr guter Freund darf ich es sagen. Sind es nur diese Sorgen, die Sie bedrücken?"

"Es sind keine Sorgen, Steinhardt. Sorgen können schwer und lastend sein, man wird es ertragen. Man hat immer Hoffnung."

"Und Sie haben keine mehr?"

"Manchmal habe ich gar keine mehr. Gute Nacht, ich danke Ihnen."

Am nächsten Morgen fuhr Steinhardt zur Rennbahn hinaus. Kereszty hatte ihn darum gebeten, er stellte offensichtlich wieder einmal in einer Klemme. Steinhardt wußte, daß Kereszty in einer Weise lebte, für die sein Einkommen bei der Montagag nicht ausreichte. Er hatte Schulden und spekulierte, was er peinlich vor Alice zu verborgen suchte. Wie alle Menschen seiner Art, hoffte er auf einen Glücksfall, der ihn mit einem Schlag von allen Sorgen befreien werde.

Zu den kostspieligsten Leidenschaften gehörte ein Rennstall, zu dem er damals, im Spital, den Grund gelegt hatte. Er hatte den Trainer jetzt wegen seiner sonstigen Geschäfte nicht aufsuchen können und Steinhardt um die Gefälligkeit gebeten, ihm etwas zu bestellen. Steinhardt tat es gern; er wollte längst schon einmal diesen Trainer Graham sehen.

Er fand ihn auf der Bahn, sein Lot hatte die Morgenarbeit hinter sich und zog zu den Ställen. Herr Graham fuhr auf einem Fahrrad den tanzenden Pfer-

den voraus. Steinhardt winkte ihn heran. "Ich komme im Auftrag von Herrn Kereszty. Kann ich Sie sprechen?"

"Warum nicht?" Graham stieg vom Rad. "Allein, wahrscheinlich? Begleiten Sie mich ein Stück, Herr!" Steinhardt musterte die Tiere. "Welches ist Herrn Kereszty's Pferd?" fragte er.

"Die braune Stute. Gefällt sie Ihnen?" "Ich verstehe nichts von Pferden", log Steinhardt schlau.

Das Gesicht des Trainers blieb unbewegt.

"Glauben Sie, daß die Stute das heutige Handicap gewinnen kann?" fragte Steinhardt.

"Wenn ich das nicht glaube, hätte ich sie nicht genannt."

"Herr Kereszty wünscht nämlich, daß sie es gewinnt." "Teufel!" entfuhr es Graham.

"Bitte?"

"Nichts!" sagte Graham schroff. "Hat Ihnen Herr Kereszty aufgetragen, mir das zu sagen?"

"Ja. Er wünscht ausdrücklich, daß sein Pferd das Handicap gewinnt. Er meint, er könne diesmal nicht warten."

Wieder verlor Graham seine Gelassenheit. "Das ist Wahnsinn!" sagte er, beugte sich aber und schaute Steinhardt misstrauisch an. "Ich meine, was soll ich tun, daß das Pferd bestimmt gewinnt? Herr Kereszty wünscht Er hat leicht wünschen. Natürlich wollen wir unser Bestes tun. Das Pferd ist in guter Verfassung, der Jockey wird es ehrlich reiten. Mehr kann ich nicht tun. Herr Kereszty wünscht, so!"

Steinhardt lächelte. "Sie können offen reden, Graham!" sagte er.

"Gut, Herr! Dann will ich Ihnen etwas sagen: ich denke nicht daran, zu meinem Schaden zu arbeiten. Herr Kereszty hat keine Zeit, er kann nicht warten. Wozu war das Ganze dann? Wir hatten die Stute für den großen Herbstpreis vorgesehen, nicht für dieses lächerliche Handicap. Der Preis ist winzig, Wetten so gut wie keine. Habe ich dafür meine Lizenz riskiert? Und der Jockey auch? Nein, Herr, das sind Launen. Da tue ich nicht mit."

Steinhardt schwieg. Was hier vor sich ging, war Rennbetrug: ein gutes Pferd wurde vom Jockey in kleinen Rennen zurückgehalten, um bei einem großen Rennen als Aufsteiger zu siegen. Es war nicht erschütternd für Steinhardt, das zu erfahren, aber es überraschte ihn doch. Er hatte Kereszty bisher in der Wahl seiner Mittel für naiv und ehrlich gehalten. Hier half er in einer Weise nach, die nicht mehr sauber war.

"Was ist denn Herrn Kereszty plötzlich eingefallen?" fuhr der Trainer, der sich an seiner Seite hielt, mit rasselnder Stimme fort. "Bisher hat alles tadellos geklappt. Ist er bei der ersten Sache schlecht gefahren? Das Pferd, das ich ihm damals verkauft, hätte als hoher Favorit wahrscheinlich eins zu eins gezahlt. So hatten wir bei nahe hundertfünfzig. Fragen Sie ihn nur, wie willkommen ihm damals die Früchte der Geduld waren! Nein, Herr, da tue ich nicht mit. Man riskiert seinen Kopf für nichts, sagen Sie das Herrn Kereszty. Vielleicht hat er Verständnis dafür."

"Ich weiß nicht", meinte Steinhardt.

Graham lachte leise vor sich hin. "Es sei denn, daß er mir und dem Jockey das bietet, was uns beim Herbstpreis zugefallen wäre. Dann soll er von mir aus seinen Willen haben." Er ging ein paar Schritte weiter und lächelte plötzlich vor sich hin. "Das verstehen Sie doch, nicht wahr? Sie sind doch selbst Geschäftsmann, Herr. Und bei Ihnen ist das Risiko nicht einmal so groß. Wenn etwas aufschlägt, kann ich und der Jockey betteln gehen." Er blieb stehen und zündete umständlich seine Pfeife an. "Und überdies geht es auch um unsere Ehre!"

Steinhardt nickte ernsthaft. „Ich werde Herrn Kereszty Ihre Bedingungen sagen, allerdings kann ich ihn vor dem Rennen nicht mehr sehen. Aber das machen Sie am besten mit ihm selber aus.“

Nachdenklich ging er zu seinem Wagen zurück.

V.

Als Kereszty wieder kam, überraschte ihn die Kühle, mit der Alice ihn empfing. Er war abgeheizt, nun schien Alice auch noch verstimmt zu sein, weil er sie nicht rechtzeitig hatte verständigen können.

Hastig versuchte er, ihr alles noch einmal darzustellen. Er habe es ihr ja schon in seinem Brief erklärt: die Begegnung mit den Herren der Handelskammer am vorigen Morgen war ergebnislos verlaufen, er müsse noch am gleichen Nachmittag den Präsidenten in Szolnok aufsuchen. Im Hotel hatte er Alice nicht angetroffen.

„Gewiß!“ meinte Alice spöttisch. Sie hatte ja der Begegnung mit den angeblichen Herren der Handelskammer als unfreiwillige Zeugin beigewohnt. Sie zuckte gleichgültig die Achseln. Nein, es konnte sie nicht mehr verlegen, daß er sie belog.

Kereszty ahnte nichts von ihrem Verdacht. Zwar war er in Geschäften der Montanag verreist gewesen, aber die Dringlichkeit hatte er nur vorgespielt, um seine eigenen Angelegenheiten, die keinen Aufschub duldeten — fällige Schuldsscheine, empörte Gläubiger und vor allem neue Pläne — dabei so unsichtbar wie möglich zu betreiben. Dass Alice ihn auf der Terrasse des „Hungaria“ mit einer Frau beobachtet hatte, konnte er ja nicht wissen; und wenn, so konnte er sich nichts dabei denken, denn diese Frau war seine Schwester, die Witwe Paal, gewesen. Verwunderlich für den Aufstehenden war daran nur, daß er die menschenscheue Dame dorthin hatte locken können, aber solche Sachen glückten ihm immer; wenn er sich bei seiner Schwester auss Bitten verlegte, war er unwiderstehlich.

Eilig und verdrossen verließ er jetzt das Hotel, um zu Steinhardt zu gehen. Sein Sinn war von Dingen erfüllt, die ihm wichtiger und dringender erschienen als alle Geschäfte der Montanag. Die Nachricht, daß sein Pferd das Handicap gewonnen hatte, hatte er mit einer Erleichterung schon in der Zeitung gelesen.

Steinhardt beglückwünschte ihn ironisch, doch Kereszty überhörte den Spott. Steinhardt musterte ihn durch die gesenkten Augenlider. Kereszty war so ahnungslos, daß er in Steinhardt nur den Freund, nicht das Mitglied des Verwaltungsrats der Montanag sah. Er kam nicht auf den Gedanken, daß er irgendwelche Kenntnisse gegen ihn benutzen könnte, aber er fürchtete auch nicht, daß er überhaupt Kenntnisse habe. Wie sollte er wissen, daß Graham so dumm gewesen war, zu einem Mann ganz offen zu sprechen, bloß weil Kereszty ihn schickte! Steinhardt jedoch befloß sich über Kereszty's Treiben weitere Gewissheit zu verschaffen.

Es war nicht zu ergründen, ob Kereszty über das Wesen seiner Handlungen nachdachte. Sie waren eine Kette blinder und unzulänglicher Befreiungsversuche aus der Klemme, in der er sich befand. Zuletzt blieb ihm nichts anderes übrig, als seine Schwester geradezu um Geld zu bitten; natürlich sollte es nur das Einstaktkapital für eine große, gewinnbringende Sache sein... Darauf hatte er mit seiner Schwester getroffen. Es war ihm ratsam erschienen, sie dazu auszuführen, und in der ungewohnten Umgebung, auf der Terrasse des „Hungaria“, hatte er sie leicht nicht nur bezaubern, sondern sogar überzeugen können. In immer seltener werdenden Sekunden reutete ihn diese List, zu denen er Zuflucht nehmen mußte. Aber das Verhängnis wollte es, daß er immer tiefer hineingeriet.

Als er von Steinhardt Abschied nahm, konnte dieser sich nicht enthalten, mit einem kleinen, boshaften Lächeln zu bemerken: „Dein Trainer Graham nannte mir die Bedingungen, unter denen er dein Pferd im Handicap siegen lassen wollte... Ein wunderlicher Mann! Aber ich nehme an, daß du mit ihm einig wirst.“

Erschrocken blickte Kereszty auf, aber Steinhardts Miene blieb unbeteiligt, nur in seinen Augenwinkeln lavierte es gefährlich.

„Was hast du eigentlich alles mit Graham besprochen?“ fragte Kereszty unsicher. „Er schwatzt manchmal das ungereimteste Zeug, doch er ist ein guter Trainer.“

„Das muß ich wohl glauben“, sagte Steinhardt und zündete sich eine Zigarette an. „Nur möchte ich dich bitten, mich das nächste Mal mit dem ungereimten Zeug des guten Trainers zu verschonen. Ich verstehe nichts von Pferden, desto mehr von Reimen, weißt du.“

„Keinen Sportgeist, Steinhardt?“ fragte Kereszty mit einem verzerrten Lächeln. „Müssen wir voreinander Verstecken spielen? Waren es immer Engelsbahnen, die dich zum Erfolg führten?“

Steinhardt dachte eine Weile nach. „Ja, sie führten eben zum Erfolg“, sagte er dann. „Ich wünsch' dir alles Gute, Kereszty!“

In einem kleinen Café in einer Vorstadtstraße traf Kereszty den Trainer. Graham hatte auf ihn gewartet und empfing ihn mit herausfordernder Vertraulichkeit.

„Nun, sind Sie zufrieden? Mit einer knappen Nasenlänge haben wir gewonnen. Ich habe mir erlaubt, auszurechnen, was uns, das heißt dem Jockey und mir, zugesessen wäre, wenn wir diese knappe Nasenlänge für den Herbstpreis aufgehoben hätten.“

Berliner Illustrierte Zeitung

„Sie sind wohl von allen guten Geistern verlassen!“ schrie Kereszty.

Graham erhob sich. „Es tut mir leid, daß ich mich in Ihnen getäuscht habe. Ich hielt Sie für einen Ehrenmann. Sie haben mich natürlich in der Hand, mir geschieht es recht. Ich hätte das Pferd nicht ohne Ihre ausdrückliche Zusicherung laufen lassen sollen. Aber wie gesagt, ich habe Sie für einen Ehrenmann gehalten und mich mit der Vermittlung Ihres Freundes begnügt.“

„Wahnsinnig waren Sie, daß Sie mit einem Menschen, den Sie vorher nie gesehen hatten, solche Dinge sprachen!“ rief Kereszty wütend. Dann besann er sich und fuhr leiser fort: „Sagen Sie mir lieber, was wir gewonnen haben.“

„Vielleicht zwölftausend Pengö.“

„Na, im Augenblick hilft das. Was bekommt der Jockey und was Sie?“

Graham legte ihm wortlos seine Berechnung vor.

„Lassen Sie mit sich reden, Graham!“ sagte Kereszty. „Was hier steht, ist glatter Bluff. Sie werden mich doch nicht glauben machen wollen, daß Sie so viel von mir verlangen dürfen. Es ist überdies ja nicht gesagt, daß wir den Herbstpreis nicht auch noch gewinnen. So bekommen Sie den Anteil von zwei Rennen.“

„Herr Kereszty“, sagte Graham nachsichtig, „rechnen Sie sich einmal aus: wenn Ihr Pferd beim Herbstpreis als der Außenreiter, für den er bisher galt, durchs Ziel gegangen wäre, hätten die Buchmacher lächerlich gering gerechnet, zehn für eins gezahlt. Nehmen Sie an, ich hätte tausend Pengö gespielt — und das hatte ich, im Vertrauen gesagt, vor. Muß ich Ihnen weiterhelfen? Was ich verlange, ist mehr als billig. Ich will Ihnen zugestehen, daß der Jockey nicht unbedingt so hohe Forderungen zu stellen hat.“ Er nickte ernst. „Es ist Jockeis streng verboten, zu wetten...“

Kereszty hatte einen Augenblick lang das Gefühl heftigen Ekelns. Er wollte aufstehen und ohne ein weiteres Wort den Raum verlassen, doch er blieb, von tausend Sorgen müde, kraftlos sitzen. Alice kam ihm in den Sinn, er dachte daran, was sie wohl dazu sagen würde, wenn sie all dies von ihm wüßte. Er schämte sich. Aber in derselben Sekunde verwünschte er seine Schwäche, denn in seiner vollen Verwirrtheit meinte er, daß nur Gefühllosigkeit ihn noch retten könne.

„Wir werden uns einigen, Graham!“ sagte er schnell. „Wie steht es mit dem Trainingsgestüt? Haben Sie ein Grundstück gefunden?“

„Jawohl, ich weiß ein Stück Land, das alle Anforderungen befriedigt.“

„Was kostet es?“

Graham wiegte den Kopf. „Ich stehe mit der Besitzerin noch in Verhandlungen.“

„Besitzerin? Wer sollte das sein?“

„Das werden Sie rechtzeitig erfahren. Sie müssen nur das Geld zum Ankauf bereithalten.“

„Und wieviel, zum Teufel, soll es sein? Ich frage doch danach.“

„Ich schüze, daß dreißigtausend Pengö genügen werden.“

„Hören Sie, Graham“, sagte Kereszty erschöpft, „ich will trachten, daß ich so viel beschaffen kann. Aber es ist die lezte Anstrengung, zu der ich fähig bin. Sagen Sie mir ehrlich, ob der Erfolg, den Sie sich vom Trainingsgestüt versprechen, wirklich so groß sein könnte, daß er ein solches Opfer lohnt.“

„Sie haben nie daran gezweifelt, daß die Sache richtig ist. Uebrigens war es, wenn ich Sie daran erinnern darf, Ihre eigene Idee. Eine fruchtbare Idee, in der Tat! Sie geben ein gutes Firmenschild, ich bringe die Kunden, und was sonst noch nebenbei zu machen ist, betreiben wir in schönem Einverständnis. Das war doch zwischen uns beiden stets ungestritten.“

Kereszty erhob sich. „Ich hatte mir allerdings vorgestellt, daß ein Trainingsgestüt auch ohne Dinge, die wir nebenbei betreiben können, ein Erfolg sein werde. Und ich mache Sie darauf aufmerksam, daß ich es versuchen werde. Wenn Sie dabei nicht glücklich sind, müssen Sie es mir gleich sagen.“

„Ehrenhaftigkeit muß man sich leisten können, Herr!“ meinte Graham trocken. „Aber das ist Ihnen wohl nicht neu. Wenn es einmal so weit ist, will ich der erste sein, der Sie sich leistet.“

Kereszty vermied es, zum Hotel zurückzufahren. Er rief Alice an und bat sie für den Abend um Entschuldigung. Er habe wieder dringende Geschäfte, vielleicht könne er sie später treffen?

Er wiederholte seine Frage ungeduldig, als sie nicht sofort Antwort gab.

„Es ist gut“, sagte sie endlich ruhig. „Ich werde allein zu Abend essen. Ich denke nicht, daß wir uns nachher treffen können. Ich bin müde und will bald schlafen gehen.“

„Alice!“ rief Kereszty. Aber sie hatte schon angehängt.

VI.

Wanda lehnte am Fenster ihrer Stube im kleinen Berwalterhaus. Sie hatte ihre Hand an den Vorhang gelegt und hielt ihn zur Seite, doch nur so viel, daß sie ins Freie blicken konnte, ohne selbst gesehen zu werden. Es war früh am Morgen, über der schwarzen Wand des Waldes erglühten schmale Wolkenstreifen, und ein kühler Wind strich an ihre Wangen.

Vor dem Herrenhaus stand Rombach, eine Büchse über die Schulter geworfen. Er sprach zu seinem Hund, der freudig winselnd an ihm hochsprang. Seine Worte klangen klar und ruhig über den stillen Hof. Als er dem Wald zuschritt, sah Wanda ihm nach, bis er in die dunkle Dämmerung der Stämme tauchte. Dann ließ sie die Hand vom Vorhang sinken und seufzte ein wenig.

Der Duft der Fichtennadeln drang in die kleine Stube. Während draußen die Welt erwachte, begann Wanda sich anzuleiden, dann ging sie, ihren Vater zu begrüßen, der schon beim Frühstück saß und dabei voll Eifer in Steuerlisten rechnete. Seine Züge verklärten sich, als er seine Tochter erblickte.

„Hallo, Mädel!“ sagte er, „so früh schon auf? Was willst du denn heute unternehmen?“

„Ich möchte bei dir sein, Vater.“

„Ach, du lieber Gott! Du sollst doch deine Ferien haben und dich nicht um mich kümmern. Ich habe viel zu tun, ich muß zur Sägemühle fahren, das kann dich doch nicht unterhalten. Sieh lieber zu, ob du nicht den jungen Andreas Rombach triffst, vielleicht kommt er auf seinem Fuchs geritten. Er hat schon zweimal nach dir gefragt.“

Sie hielt den Kopf geneigt und blickte mit großen Augen zu ihm hin. Ihre feinen Brauen waren verfonnen gewölbt, und ihre Lippen standen wie zu einer Frage offen. „Und du willst mich nicht bei dir haben?“ meinte sie nach einer kleinen Pause.

„Aber Mädel!“ rief Witrowski, „ich sage es ja nur, weil ich nicht glauben kann, daß eine so hübsche junge Dame gern bei ihrem alten Vater ist. Komm, sie spannen schon den Wagen an, du kannst mich zur Sägemühle begleiten.“

Im Hof strich er ihr über das Haar. „Hast du was, Mädel? Du bist so still seit ein paar Tagen.“

„Ach... nein. Ich bin froh, bei dir zu sein, Vater!“

Witrowski verbarg seine Rührung, indem er gründlich mit dem Knecht, der die Pferde vor den Wagen spannte, zu schimpfen anfing. Er half Wanda auf den Bock und sah nach den Zügeln. Der Wagen rollte aus dem Hof; bald aber dämpfte der weiche Boden des Waldwegs das Räderrasseisen. Feuchte Kühe schlug ihnen entgegen. Durch die Stämme fiel das Licht in gläsern klaren Säulen. Das Laub des Unterholzes leuchtete hell, golden, über der Erde schwabte noch ein zarter Dunst. Wanda legte die Hand auf ihres Vaters Arm.

„Der Wald!“ sagte sie leise.

„Der Wald!“ sagte sie. „Er ist unsere Heimat geworden“, sagte er.

„Ja.“

„Ach, nicht deine, Mädel. Deine Heimat ist noch größer, freier und einsamer. Sie wird mehr von dir fordern und vielleicht härter zu dir sein. Du wirst noch weniger Gefährten haben als wir hier. Weißt du das schon?“

„Ja, Vater. Manchmal spüre ich es.“

„Aber auch sie wird dich einmal ganz in sich aufnehmen. Du mußt ihr nur treu sein. Alles, was groß und frei ist, will den ganzen Menschen haben, die Kunst so gut wie der Wald. Man braucht ein starkes Herz für beide.“

Wanda schwieg eine Weile. „Seid ihr sehr einsam hier?“ fragte sie dann.

„Gewiß sind wir das. Du magst das nicht empfinden haben, denn du warst ein Kind, als du hier lebstest, und jetzt ist alles neu und voller Wunder für dich. Aber es leben nur wenige Menschen hier. Holzfäller, Fuhrleute, die Arbeiter der Sägemühle, der Knecht, die Mägde des Hofs sind die einzigen, die wir in langen Wochen zu Gesicht bekommen. Meilenweit ist unbewohntes Land um uns. Agy ist eine andere Welt, zu der wir nur wenig Verbindung haben. Im Winter breitet sich ein totes Schweigen über Wald und Gutshof aus. Das sind dann schwere Stunden.“

„Ich habe viel an euch... an dich gedacht.“

„Aber sieh, die Einsamkeit, so schwer sie oft zu tragen ist, läßt uns nicht mehr los. Sie hat uns geformt, sie hat uns kämpfen und den Frieden finden lassen. Vielleicht muß man vom Leben gezeichnet sein, um dahin zu gelangen...“

Er hielt inne, und Wanda streifte ihn mit einem scheuen Blick. „Denkst du jetzt an Herrn von Rombach?“ fragte sie.

„Ja, besonders an ihn. Er besitzt dieses Waldgut seit vielen Jahren. Von Zeit zu Zeit erschien er zur Jagd, verbrachte ein paar Tage, fand sie schön und fuhr wieder davon. Der Wald, das große Schweigen ringsum, hatte ihm nicht mehr gegeben als ein wenig Freude

Die neue Karte

des Verlages der Berliner Illustrirten Zeitung

DER NAHE OSTEN

zeigt den weiten Raum von Ungarn bis Nordafrika, von der Adria bis zum Kaspischen Meer. Auf der Rückseite:

**Das ehemalige JUGOSLAWIEN,
NORDAFRIKA und ÄGYPTEN**

Für 50 Pfennig überall zu haben



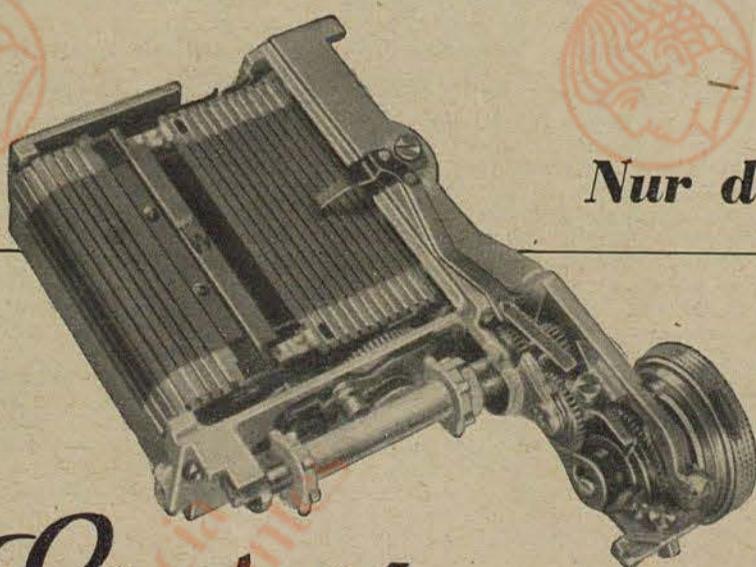
Doppelt
fermentiert

4,-



Alter Brunnen in Cavalla. Die Bütteln auf den Eseln dienen zum Bewässern der Tabakfelder.

Nur den zehnten Teil eines Millimeters



Contax

ist das Messingblech stark, aus dem der metallene Schlitzverschluß für die CONTAX hergestellt wird. Jedes der einzeln ineinander gehängten Messingstäbchen ist bloß 3,25 mm breit. Der obere Vorhang wiegt 4,53 g, der untere 3,28 g, das einzelne Glied aber nur den fünften Teil eines Gramms. Dieser Schlitzverschluß für die Kleincamera CONTAX wird in den Laboratorien der Zeiss Ikon auf Beständigkeit der Temperaturen zwischen Tropenhitze und Polarkälte geprüft. Dann arbeitet er in der CONTAX von Zeiss Ikon mit Zeiss Präzision.

Meisteraufnahmen durch diese drei: Zeiss Ikon Camera, Zeiss Objektiv, Zeiss Ikon Film!

**ZEISS
IKON**

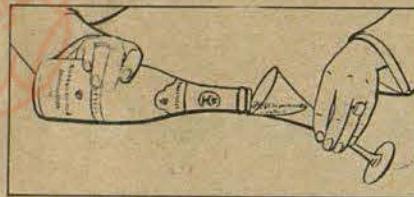


SEKT UND
AUS DEM
KUPFERBERG

Wie wird Sekt
richtig eingegossen?

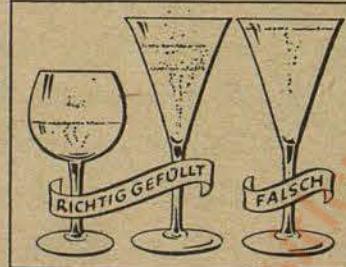
Bitte das Glas SCHRÄG halten!

Sekt benimmt sich durch sein Perlen und Schäumen beim Eingießen zuweilen etwas mutwillig. Auch der Ihnen wohlbekannte „Kupferberg Gold“ hat ein fröhliches Temperament und schäumt leicht über (genau wie Ihre gute Laune, wenn Sie reichlich davon gekostet haben! ...)



Der Sektkundige gießt das köstliche Naß so ein, daß nichts daneben geht, denn gerade heute wäre es ja doppelt schade um jeden Tropfen, der vergeudet wird. Haben Sie nur wenige Gläser zu füllen, dann nehmen Sie eines nach dem andern in die Hand, halten es etwas schräg und lassen den Sekt vorsichtig an der Wand des Glases hinabfließen, wobei Sie das Glas allmählich immer mehr aufrichten. Wenn Sie viele Gäste zu versorgen haben, lassen Sie am besten alle Gläser auf dem Tisch stehen und gießen sie nacheinander nur zu einem Drittel ein; dann warten Sie einen Augenblick, bis sich der Schaum gesetzt hat, und füllen noch ein- oder zweimal nach.

Das Glas darf aber immer nur zu zwei Dritteln gefüllt sein, damit ein so guter Sekt wie „Kupferberg Gold“ seine schöne Blume voll entfalten kann.



DEUTSCHER
SEKT

KUPFERBERG GOLD

Die gute Laune selbst

und vielleicht etwas ehrfürchtige Scheu, wie sie wohl jedermann empfindet, der einen Wald betritt. Und als er vor sechs Jahren kam, fürchtete er sich. Er hat mir später einmal davon erzählt. Er hatte Angst vor etwas Unnambarem. Die Einsamkeit lebte, sie war ein Wesen, das sich vor seine fliehenden Gedanken stellte. Sie schloß sich wie ein enger Käfig um ihn, so weit sie war, so daß er nicht mehr vor sich selber fliehen konnte. Ich sah ihn manchmal von Unrat getrieben den Wald durchstreifen, die Verzweiflung in seinem Gesicht, wenn er wieder kam ...

„Du warst besorgt um ihn, nicht wahr?“

„Ich war besorgt und sagte mir doch, daß ihm niemand anders helfen könne. Und da die Einsamkeit ihn auf sich selbst beschränkte, fand er schließlich auch den Weg zu sich.“

„Er hatte aber doch Andreas und die Baronin in seiner Nähe, konnte ihm das nichts leichter machen?“

„Die Baronin hat ihm wohl manches noch schwerer gemacht. Andreas aber war ein Kind, das in einer Welt heranwuchs, an der sein Vater nicht teilhatte. Andreas wurde von seiner Tante verwöhnt und verzogen, er war der Spielball ihrer wetterwendischen Launen. Rombach mußte manchmal eingreifen, ihm dies und das verwehren. Natürlich war er dann für den Jungen der strenge Vater, der bei den seltenen Begegnungen nichts anderes zu tun weiß als zu mädeln. Der Junge konnte ihn ja nicht verstehen. Und heute ist er wahrscheinlich viel zu leichtfertig dazu.“

„Das glaube ich nicht“, sagte Wanda, „ich habe ihn ganz gern. Mir scheint es, daß er viel über seinen Vater nachdenkt.“

„Nun ja, er ist ein reizender Junge, man kann ihm nicht böse sein. Er ist sogar den meisten Erwachsenen überlegen, aber klug genug, es nicht hervorzuzeigen. Auch ich habe ihn gern, und Rombach liebt ihn über alles. Aber es ist ein weiter Weg von ihm zu seinem Vater.“

Sie hatten das Tal erreicht, in dem die Sägemühle stand. Der Weg lief neben einem klaren Bach einher, dessen Wasser, an den steilen Ufern von Brombeergeranien, Schlehendorn und Haselstauden gesäumt, in unzähligen Rastaden über große Steine stürzte. Witrowski sagte, indem er den Wagen zum Sägewerk lenkte, das von Stapeln weißen, harzig duftenden Holzes umstellt war: „Alles Übel liegt nun einmal in uns selbst, und wenn der Himmel uns gnädig ist, auch alle Hilfe.“ Er sprach es mehr zu sich, und Wanda erwiderte nichts, obwohl sie alles gehört hatte. Sie ahnte, was der Vater meinte, sie ahnte, wie schwer Rombach in diesen einsamen Jahren um die Hilfe aus seinem eigenen Inneren gekämpft haben mußte.

Als Witrowski vom Wagen gestiegen war, blieb Wanda allein. Ein paar Holzarbeiterfinder betrachteten sie neugierig. Sie lächelte ihnen zu und hatte sie bald in ein Gespräch gezogen. Aber es dauerte nur eine knappe Weile, dann war die ganze Schar im Dicke und um den Bach verschwunden, wo die Elstern und Häher schrien und schillernde Eisvögel über das Geriesel schossen.

In die Stille, die vom Summen der Mühle schlaftrig getragen wurde, fiel fern von den Wäldern her ein Schuß. Wanda hob den Kopf und lauschte noch, als der Knall längst verhallt war.

Endlich kam Witrowski wieder, und sie fuhren heim.

„Bleibt Herr von Rombach lange auf der Jagd?“ fragte Wanda.

„Oft Wochenlang. Drüben ist der Wald fast grenzenlos, und er kann auch in den Staatsforsten jagen, die sich an seinen Besitz anschließen. Er hat einmal eine kleine Hütte tief im Wald entdeckt, da haust er.“

„Sie ist wohl schwer zu finden?“

„Ja, für jemanden, der den Weg nicht kennt.“

In den nächsten Tagen streifte Wanda ruhelos umher. Sie saß unter der Buche auf dem Hügel und lauschte. Aber von den Wäldern drang kein Schuß mehr herüber. Sie war traurig und sehnte sich, Rombach zu sehen.

Nach dem Abend bei der Baronin hatte sie ihn gemieden, sie wußte selbst nicht recht, warum. Ein paar Bäuerinnen, die schnell und aufmerksam von ihr zu Rombach gingen... die bedeutungsvolle Höflichkeit, mit der sie empfangen wurden... Sie dachte an die flüchtige Röte, die sie dabei in Rombachs Wangen hatte steigen sehen, und sie erfreut darüber. Es war ihr, als falle in das goldene Dämmerlicht eines Traumes plötzlich die Grelle der Wirklichkeit.

Aber die Unruhe in ihr war stärker als alle Furcht, und eines Morgens ging sie zu der kleinen Hütte im Wald. Sie fragte den Heger nach dem Weg, schritt, angstlich, sich zu verlaufen, die unwegsamen Pfade entlang und drang immer tiefer in die große, einsame Stille ein. Farne wucherten zwischen den Stämmen wie urzeitliche Gewächse; unter graugrünem Moos, roten Fichtenadeln, vermodernden, gestürtzen Stämmen verlor sich der Weg. Die Vögel riefen sich in leisen Tönen, schwirrten in kurzen Flügen durch das Gehölz und verstummen wieder. Alles ringsum war schweigsam und doch von geheimnisvollem Leben erfüllt, unzählige Blicke schienen auf die Wandernde gerichtet zu sein.

Als sie bei der Hütte anlangte, klopste ihr Herz laut. Sie drückte sich an einen Stamm und schaute zu der Lehne auf, an der die Hütte, überwuchert und allmählich zerfallend, stand. Niemand war zu sehen, kein Rauch stieg auf. Wanda wagte sich vor. Eine junge Birke stand dicht vor der Tür, die offen war und leise knarrte. Aber es war der Wind, der sie bewegte.

Wanda trat ein. Das Lager neben der Feuerstelle war mit federnden Fichtenreisern ausgelegt, die Asche weiß und neu. An einem Nagel an der Wand hing neben wenigen Geräten Rombachs Wettermantel; sonst war die Hütte leer. Wanda schaute zwischen Erlösung und Enttäuschung.

Sie beschloß, zu warten, ließ sich an der Schwelle nieder und suchte nach einem Zeichen, das ihr mehr von Rombachs Leben erzählen könnte. Aber sie entdeckte nichts. Der Wettermantel allein hatte etwas Lebendiges.

Plötzlich fühlte Wanda heiß ihr Blut, das an die Schläfen stieß. Wenn Rombach jetzt kam und sie hier fand! Wie wollte sie ihm erklären, warum sie hierhergegangen war! Aber wenn er es ohne Worte begriff?

Sie erhob sich schnell. Ein dünnes Ketten, das sie am Handgelenk trug, verfing sich an ihrem Kleid, riß und fiel auf den Schwellenstein. Sie wollte es aufheben, bedachte sich aber und ließ es liegen. Dann ließ sie eilig davon.

VII.

Ganz bestimmte Gründe hatten Steinhardt veranlaßt, Dr. Lakatos zum Abendessen einzuladen. Sie kannten sich seit vielen Jahren. Lakatos hatte Steinhardt aufgestiegt mit angesehen und zollte ihm Anerkennung. Gegenwärtig aber interessierten ihn seine Geschäfte und seine Persönlichkeit weniger als die Rolle, die er in Alice Rombachs Leben spielte.

Als sie ihr Mahl beendet hatten, der Rauch ihrer Zigarren sich zu den bernsteinfarbenen Lampenschirmen kräuselte, die im „Ris Royal“ auf den Tischen standen, unterhielten sie sich mit der beiderseits erwünschten Behaglichkeit. Nach ein paar fastenden Versuchen, ebenfalls beiderseits, kam das Gespräch auf die richtige Bahn.

„Bitte hören Sie bitte meine Frage nicht“, sagte Steinhardt. „Ich möchte sehen, ob es nicht in meiner Macht steht, Alice Rombach zu helfen, ihr gewissermaßen meine Freundschaft einmal wirklich zu beweisen. Ich denke an den Prozeß, den Sie, Doktor, für Alice gegen ihre Schwester Valerie führen.“

(10. Fortsetzung folgt.)

die

Die Abenteuer des Blendax Max



K 12/41
Der Blendax-Max besucht Berlin. Am Bahnhof schon erkennt man ihn. Und wo er hinkommt, gibts nur eins:
Das ist doch Blendax-Max aus Mainz!"



Im Gasthaus zeigt er seinen Pass.
Der Pförtner meint:
"Wozu denn das?
Schon gut! Ich weiss schon, wer Sie sind.
Bei uns kennt Sie doch jedes Kind!"

Und auch das Blendax-Werk in Mainz.
Am Ufer unsres schönen Rheins.
Das Blendax-Blatt liest meine Hilde,
Und ich les' mit. Wir sind im Bilde!"

Und schon kommt
Hildchen angesprungen
Und läuter Mädel,
lauter Jungen.
Was wollen all die
kleinen Dachse!
Ein Autogramm
vom Blendax-
Max!"



Blendax

Zahnpasta
wirksam gegen Zahsteinansatz

Blendax-Fabrik Mainz am Rhein



Ist DIESE Stelle älter als Ihr Geburtsschein?

Hat falsche oder ungenügende Hautpflege an dieser Stelle Ihre Haut welk und faltig werden lassen? Noch ist es Zeit, einzutreten. Mangelnde Reinigung der Hautporen, ungenügende Ernährung des Hautgewebes haben eine Erschlaffung der Haut zur Folge gehabt. Verhindern Sie rechtzeitig diesen Schönheitsfehler durch eine rationelle, die natürlichen Funktionen der Haut ergänzende Hautpflege. Kaloderma-Kosmetik-Präparate sind auf Grund der Ergebnisse letzter biologisch-kosmetischer Forschung aufgebaut. Schon nach kurzem Gebrauch werden Sie feststellen, wie sie Ihren Teint reinigen und klären und Ihrer Haut Spannkraft und Frische wiedergeben.

KALODERMA-REINIGUNGSCREME
Eine Reinigungscreme, die Ihre Haut wirklich tiefdringend reinigt und auch die letzten Staub- und Schmutzteilchen aus den Poren löst. Die Basis für jede erfolgreiche Hautpflege. Dosen RM .75 und 1.35; Topf RM 2.—

KALODERMA-AKTIVCREME
Eine Spezial-Nähr-Coldcreme, die infolge ihrer spezifischen Zusammensetzung mangelnde oder fehlende Hautdrüsennährung in vollkommen natürlicher Weise ergänzt. Tuben RM .50 u. RM 1.—; Topf RM 2.—

KALODERMA-GESICHTSWASSER
Mehr als ein herrlich erfrischendes, hautstraffendes Gesichtswasser — ein ideales Vorbeugungsmittel bei müder und welker Haut. Erhält den Teint rein und macht die Haut wieder jugendlich, straff und elastisch. Fl. RM 2.—

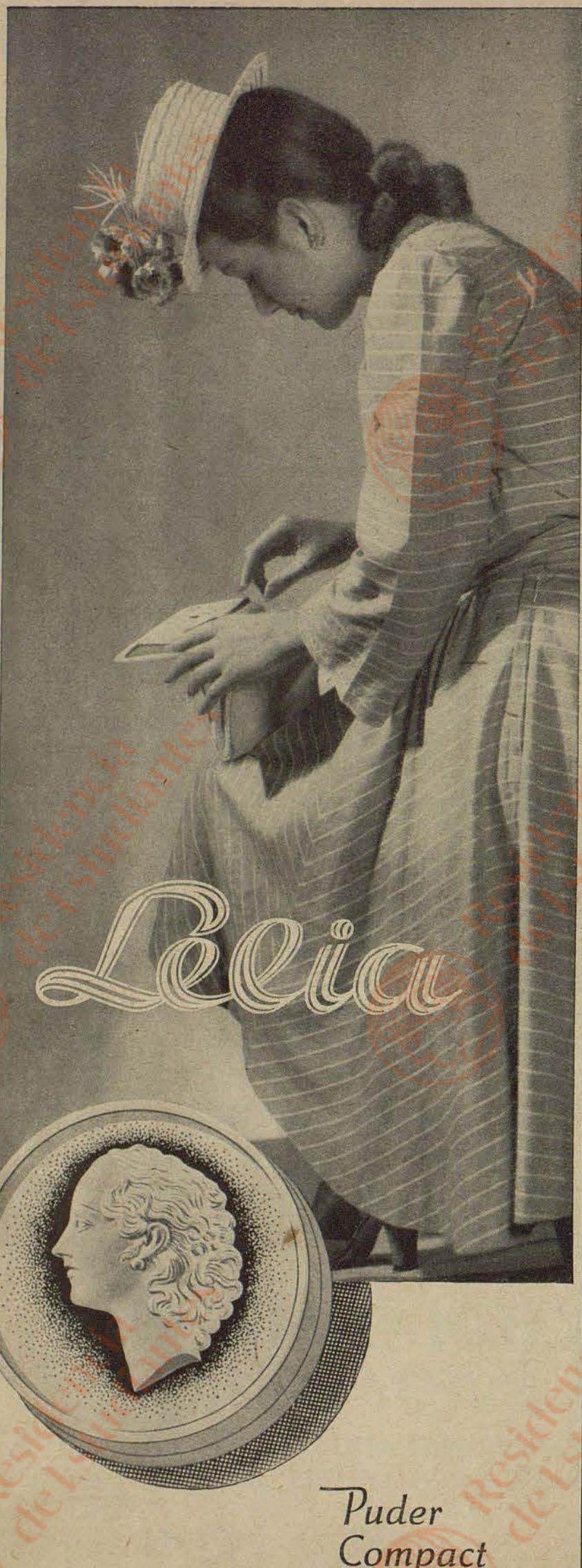
KALODERMA-TAGESCREME
Verleiht der Haut bleibenden samtartig mattem Schimmer, die Voraussetzung für ein gepflegtes Aussehen. Sei-
bei unbehinderter Hautatmung die Poren gegen Verunreinigung. Tuben RM .50 und RM 1.—; Topf RM 2.—

KALODERMA Kosmetik

EIN NEUER WEG ZU
NEUER SCHÖNHEIT



F.WOLFF & SOHN · KARLSRUHE



GUSTAV LOHSE BERLIN

Die Fahrt des Generals

Von Artur Zickler

Das weiße Licht des Vorsommels wirft den Schatten des zierlichen Balkongeländers gegen die Vorhänge, die sich leise im Wind bewegen, erreicht die bronzenen Beschläge des Schreibtisches und lässt sie zu kleinen sprühenden Goldfaskaden werden.

Der General, dem dieses sprudelnde Schimmern, während er mit der Lesebrille über die Karte gebeugt saß, nur als eine Art leuchtender Vormittagspunkt erschienen war, nimmt die Gläser ab, lädt die Hand über die Augen gleiten und tritt hinaus auf den Balkon. Das Sonnenlicht fällt über das Festungsmassiv mit Strahlensäulen in das Tal hinab, auf den grünen Fluss, der sich mit zornigem Gefälle an den Pfeilerstümpfen der gesprengten Brücke gurgelt, ja fast donnernd bricht, auf die Häuserfront jenseits des Kais, über der die Rauchfahnen opalen wirbeln, auf die strenge Reihe der Ahornbäume am Ufer, deren knospendes Geäst das Licht zum Flirren bringt und als Gesprenkel auf die Kaimauern wirft.

Der letzte Tag in der Festungsstadt, denkt der General. Die Division ist marschbereit. Morgen wird sie, ostsüdwest, bereits über den großen Strom ziehen. Dribben am Bade-Hotel, wo das Offiziers-Heim der Division war, werden die letzten Gepäckstücke verladen. Aus der Schule, die hinter dem Hausbogen liegt, klingt Kindergesang. Dribben in den Anlagen streckt der kleine französische, in Erz gegossene General von 1870/71 seinen Degen mit einem Schwung in die milde Luft, der ihn fast von seinem verwachsenen Sockel reißt, während sein Gegenüber, der von der Vaterstadt verehrte Denker, schweren Bronzehauptes noch immer die sozialen Probleme wälzt, mit denen er sein Jahrhundert erschütterte, ohne es doch verwandeln zu können. Hunggrige und ehrfurchtlose Späher schwingen zwischen den Denkmälern hin und her, aufgeweckt durch die deutschen Fahrkolonnen, die von St. Madeleine her flussaufwärts ziehen.

Jetzt schreitet eine schmale, dunkel gekleidete Frau über den Fahrdamm auf das Haus zu. Das ist sie wohl, denkt der General und tritt in das Zimmer zurück. Vor etwa einer Stunde hat ihm der erste Ordonnaanzoffizier von ihr berichtet: sie ist die Mutter des Gefreiten B., der oben in den Jurabergen fiel. Am frühen Morgen war sie beim Divisionskommando erschienen. Sie leistet Schwesterndienst in einem Lazarett Nordfrankreichs, hat ein paar Tage Urlaub und will zum Grabe ihres Sohnes.

Sie sprechen miteinander, der General und die Mutter. Über den jungen Gefreiten und die Frühlommertage der Jahres 1940. Bald darauf treten sie auf die helle Straße hinaus, die dunkle Frau neben dem Mann mit den leuchtend roten Mantelaufschlägen. Sie gehen auf den kleinen Wagen mit den Augenspuren aus der großen Schlacht um Frankreich zu. Der General blinzelt in die Sonne und nicht seinem Fahrer zu, Ritterkreuz dem Eisernen Eiter. Der hält grüßend den Schlag offen, legt eine Decke über die Knie der Frau, schließt den Schlag hinter dem General und schmiegt sich dann selber in den Bolzan.

Die Sonne hat die Zitadelle überflutet und taucht nun auch die Hänge unter den Wällen in ihre flutende Fülle, das kaum erst zu ahnende hellgrün zartestier Sprossen zwischen dem kalkigen Grün des schießenden Wassers und den strahlenden Wolfenbüscheln im selig-blauen Himmel der Franche Comté. Im edlen Wittergrau der Kathedrale St. Jean tanzt das Blaugrau der Tauben, dann hebt sich die Straße zur halben Höhe des Wehrfelsens, lässt ihn zur Rechten zurück und kreuzt den Fluss. Zurück bleiben die Ausläufer der Stadt, die von Bombenwurf zerstörten Gasometer, die Werbeflächen für Apéritifs. Die Terrassen der Juraberge heben den Wagen zu sich empor, Bergwälder schleieren in die Taltiefen, Häusernestler kleben an Felsvorsprüngen, Goldregen hängt über verfallenem Mauerwerk.

Wo ist der Krieg? Irgendwo, in einer Tasche, verwittern Lastwagenkette. Irgendwo, am Gehölzrand, unter den von Mistelgesicht durchtupften Zweigfiligranen junger Bäume, hocken horizontblaue französische Stahlhelme auf weißgestrichenen Holzkreuzen. Der Wind singt hoch und weht Wolkentrümmer gegen die Bergschrößen. Unvermittelt der alte Triumphbogen von Pontarlier, Kopfsteinpflaster, graue Soldaten, Fensterauslagen, Windefäßchen — und schon wieder vorbei. Die Luft riecht nach Schnee, die Berge tragen weiße Kappen, hohe Tannen säumen die Straße. Einmal erhebt der General die Stimme; jenseits des Tales wachsen zwei Felskegel in den nun gläsern blauen Himmel, die Forts de Joux, durch deren schmales, tiefgeschnittenes Tal 1871 die Armee des Generals Bourbaki in die Schweiz übertrat.

Nun liegt auch am Wege Schnee, und der Lac de St. Point hat noch Eisränder. Schwere Betonbunker erheben sich zwischen See und Straße, stählerne Schünengräben werfen sich hügelan. Die Franzosen, sagt der General, hatten geglaubt, die Deutschen würden durch die Schweiz marschieren, aber sie kamen über das Hochplateau von Langres und brachen die Bunker von hinten auf...

Der General hilft der Frau aus dem Wagen, und sie blicken über den See. Dann sehen sie zu den Tannen hinüber, wo die Fischreicher horsten, in Schwärmen aufstreichen, über das Wasser gleiten, wieder in die Tannen einfallen. Die weiße Spize des Mont d'Or gleift wie geschmolzenes Silber.

Die Frau und der General gehen langsam über die lange hölzerne Notbrücke den Häusern von Malbuisson entgegen. Ein Fischer begegnet ihnen auf der leeren Straße, erkennt den General, lächelt, erzählt von Forellen, schönen Forellen, die er am Morgen gefangen hat. Der General nickt, spricht ein paar Worte, dann gehen sie weiter. An den Sommerhäusern mit den herabgelassenen Rolläden vorbei zum Friedhof.

Das Tor ist weit offen, vom Kirchturm fallen die Schläge der Mittagsstunde. Zur Linken liegen die deutschen Soldaten. Holzkreuz neben Holzkreuz. Die Mutter steht vor ihrem Sohn. Der General hebt die Hand zum Mützenschirm. Kein Laut ist in der Luft. Die Frau weint nicht, steht nur aufgerichtet — stumm und stolz. Die Minuten verrinnen und haben die Weite der Ewigkeit.

Die Frau, schwerlos gehalten von der großen Stille, vermeint ein Klingen zu hören aus einer Ferne, die nicht mehr zum Bereich dieses Lebens gehört. Es könnten die Glöckchen weidender Herden sein, deren Singen traumhaft zart der Wind herüberträgt von den Hängen der Waadt — doch nirgendwo weiden Herden um diese Zeit des Jahres. Sie weiß es auch besser: noch einmal erwachte die langvergessene Melodie einer kleinen Spielfigur, von müder Kinderhand vor dem Einschlafen gedreht, in ihrem Herzen.

Sie schreiten zum See hinunter, wo die Fischreicher kreisen. Der Fahrer kommt über die Brücke — dann gehen sie zu dritt nach dem Hause des Fischers; denn der Mensch ist irdisch und bedarf der Speise, solange er lebt.

Lieber Mann!

Deine etwas besorgten Fragen beantwortet dies Bild am besten. Es beweist wohl klar, daß wir 1. gesund, 2. vergnügt sind und uns arg mögen, 3. daß Heidi kein Blaßgesicht mehr ist, 4. daß wir gutes Wetter haben, 5. daß wir beide die Sonne unbändig genießen und herrlich gut vertragen, und 6. daß wir uns täglich wiederholt mit Nivea-Creme einreiben, und zwar wohlgerne: gegenseitig. Heidi massiert meinen Rücken ganz sachgerecht und nimmt Nivea dazu mit der heute notwendigen Spar-samkeit. Freilich wäre das Bräunen mit Nivea-Ultra-Öl *) noch schneller gegangen, aber das bekommt man jetzt kaum. Tut nichts, wir haben ja Zeit, und das langsame Bräunen ist sicher am vernünftigsten . . .



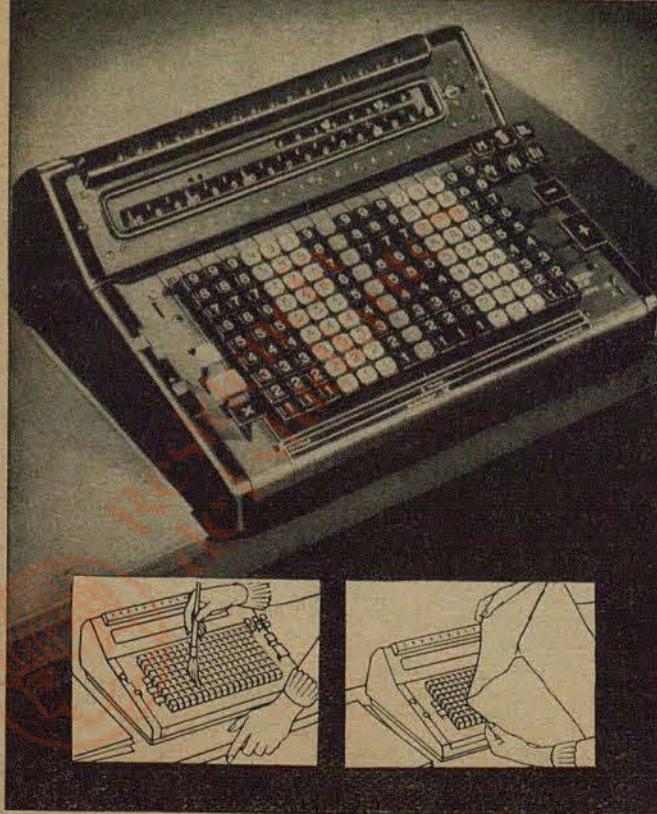
*1 Nivea-Ultra-Öl mit dem verstärkten Lichtschutz: schluckt die verbrennenden Strahlen und läßt die bräunenden durch!



Liniment voorhoofd - nieuw voorhoofd volledig product!

Schon beim Einreiben in die Kopfhaut spürt man förmlich den Gesundungsprozeß, der mit dem Haar vorgeht.

dralle



Wie man sie richtig ausnützt Ratschläge für Besitzer von Mercedes-Rechenmaschinen

Mercedes-Rechenmaschinen wollen pfleglich behandelt werden, obwohl sie so stabil gebaut und allseitig verkleidet sind! Vor allem vor Staub muß der Mechanismus geschützt werden, wenn er störungsfrei funktionieren soll. Daher ist wichtig: Vor Benutzung alle Tasten, Hebel und Lücken gut abstauben. In Betriebspausen immer die Schutzhülle über die Maschine decken. Die innere Reinigung — auch das nur selten nötige Ölen — und natürlich die Beseitigung etwaiger Störungen darf dagegen nur ein geschulter Fachmechaniker vornehmen. Sonst könnten kostspielige Beschädigungen und empfindlicher Zeitverlust vorkommen.

Ein Rechenkniff, den auch gute Kopfrechner anwenden: Verkürzte Multiplikation.

Wenn der Multiplikator Ziffern über 6 enthält, kann man die Ausrechnung wesentlich beschleunigen, indem man eine Subtraktion einschiebt. Will man eine Zahl mit 9 multiplizieren, so läßt man das Umdrehungs-zählwerk sich nicht 9 mal auf der ersten Stelle drehen, sondern führt den Schlitten gleich auf die zweite Stelle, multipliziert durch eine Umdrehung, also mit 10. Dann springt man auf die erste Stelle zurück, läßt durch eine weitere Umdrehung bei gedrückter Minustaste die 9 erscheinen und hat damit schon das Resultat. — Will man mit 88 multiplizieren, geht man von der dritten Stelle (100) durch eine Drehung in Minusstellung auf 90, dann durch zwei Drehungen in Minusstellung auf 88. So hat man statt 16 Umdrehungen nur 4 nötig! — Hier beschrieben klingt's schwierig. Nach kurzem Üben merkt man aber die Erleichterung.

MERCEDES
Büromaschinen

MERCEDES BÜROMASCHINEN-WERKE AG • ZELLA-MEHLIS / THÜRINGEN

Elfenhaut

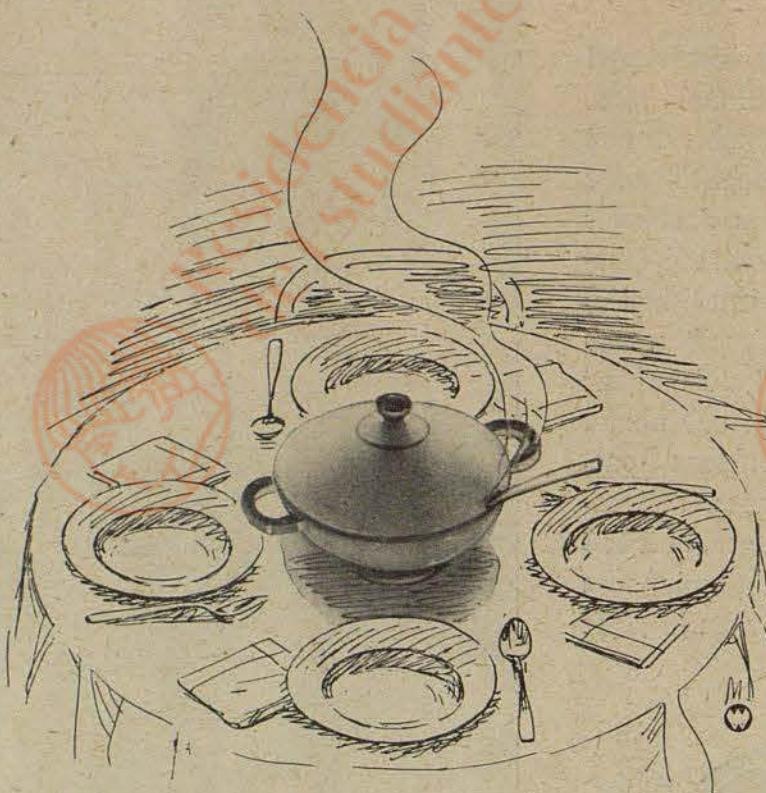
Sportbrustschlüpfer
D.R.G.M. 1356 000 mit geschlossenem Rückenteil

Sportbrusthalter
D.R.G.M. 1393 276 mit geknöpftem Rückenteil

Nur der gegabelte Schulterträger im Rücken bietet Gewähr für einwandfreien Sitz und Halt der Brust. Nachahmungen weise man zurück. Alleiniger Hersteller

GÜNTHER & NEUMEISTER
Inhaber Fritz Fritsch
Korsettfabrik • Schneeberg i. E.
gegr. 1885 • Für Beruf, Sport und Tanz
Unentbehrlich für die Badezeit!

Wie wird es schmecken?



Es kommt darauf an, wie es zubereitet ist. Einjährige Kost mindert die Eßlust und scharfe Reizmittel sind eine trügerische Hilfe, weil sie auf die Dauer gesundheitsschädigend sind.

Das neuform-Reformhaus stellt der Hausfrau natürliche Würzmittel in überraschend großer Auswahl zur Verfügung und hilft ihr dadurch, eine herhaft schmeckende, appetitanregende, gesunde Kost zu bereiten.

Die vitaminhaltige und eiweißreiche Hefe ist der Grundstoff pikanter Würzen und Fladen. Einheimische Würzkräuter in Pulverform ermöglichen die feinsten Abstimmungen im Geschmack. Das Meersalz in seiner natürlichen Zusammensetzung und andere Reformsalze in günstigen Mischungen sorgen neben ihrer Würzkraft für Anreicherung der Speisen mit Mineralstoffen.

Würze mit Bedacht und vergiß nicht:

Das neuform-Reformhaus dient deiner Gesundheit!



DAS WERTZEICHEN FÜR NEUFORMWAREN

Neue Lebensfreude

bringt Ihnen die Verjüngung Ihrer Füße!
Die bewährte
"Eidechse" Schälkur
beseitigt zuverlässig und schnell Hühneraugen und Hornhaut. Für die weitere Fußpflege dann
"Eidechse" Fußcreme, -Puder und -Bad!

"Eidechse" Fußpflegemittel

Briefmarken-

HANDLUNG WALTER BEHRENS BRAUNSCHWEIG POSTFACH

Behrens Abonnement-Systeme für jeden Sammler v. RM 2.85 bis 100 RM Monatsbeitr. Werbeschrift kostenfrei. Standesangabe.



Ankauf von Sammlungen und Nachlässen. Interessante Literatur kostenfrei! Standesangabe.



General-Dauervernehmen! Von 1.65 bis 200 RM. Verlangen Sie Mustermappe Standesangabe.

Glücklich der Mann mit BESSAPAN!

„BESSAPAN“ DER GUTE VOIGTLÄNDER-FILM!



FASAN
SOLINGEN

VON
RM 1.80
AN
doppelschräg, überhöht, DRP.
Weit über eine Million
Apparate schon verkauft.
Rasiert sanft, leicht, angenehm.

Rostfrei!
SANFT-LANGE SCHARF

Nur durch Fachgeschäfte zu beziehen!
RUD. OSBERGHAUS • SOLINGEN

Sagen Sie
TINTENKULI!

Ganz recht,
ich sage
TINTENKULI!

Er macht das Schreiben leicht!
Merken Sie sich unbedingt:
TINTENKULI — rotberingt!

Weil viel verlangt — oft vergriffen

HUMOR

Zeichnung von Barlog

„Heute hat meine Freundin Blumen nach mir geworfen!“ erzählt Otto.

„Was du nicht sagst“, staunt Erich, „offenbar in einem Augenblick der Ekstase?“

„Nein“, kommt es kleinlaut, „in einer Vase!“ *

Knöppke kommt atemlos nach Hause: „Zwanzig Pfennig habe ich eben gespart! Bin den ganzen Weg hinter der Straßenbahn hergelaufen!“

Und dann setzt er sich und seufzt: „Früher habe ich immer mindestens zwei Mark gespart — da bin ich nur hinter einem Taxi hergelaufen!“ *

„Haben Sie unserm Teilhaber auch recht schonend mitgeteilt, daß der Prozeß verloren ist?“

„Gewiß. Ich habe ganz unleserlich geschrieben.“ *

„99 Jahre alt war deine Tante, als sie starb? War sie denn noch bei vollem Verstand?“

„Das weiß ich noch nicht, die Testamentseröffnung ist erst morgen.“ *

„Hast du Lottes neues Armband, das sie von ihrem Onkel hat, gesehen?“

„Ja, ja! Wenn ein junges Mädchen erzählt, daß sie einen Schmuck von einem



„Ich möchte nicht gerade sagen, daß die Suppe versalzen ist — es ist bloß — zu wenig Suppe im Salz!“

Onkel geschenkt bekommen hat, dann ist entweder der Schmuck oder der Onkel unecht!“ *

Kitty ging ins Theater.
Kitty kam heulend heim.
„Was ist denn geschehen?“
„Die arme Mizzi! Die arme Mizzi!“
„Ihre Freundin?“
„Nein.“
„Die Nachbarin?“
„Nein.“
„Zum Teufel! Welche Mizzi dann?“
Kitty schluchzte:
„Die unglückliche Mizzi Stuart!“ *

Graf Bobby kam in ein kleines Dörlein.
Bunte Buden standen auf dem Marktplatz.

Vor einem kleinen Karussell blieb Bobby stehen.

„Warum fahrts denn net.“
„Wir können nicht.“
„Warum net?“
„Der Bürgermeister ist heute früh gestorben.“

Bobby dachte nach. Dann sagte er:
„Ja, kann denn kein anderer das Karussell drehen?“

Aus Frankfurt am Main, der Stadt der Postkutsche.



So sah einstmal das kleine Ladengeschäft aus, in dem Friedrich August Mouson, der Gründer des Wohlhauses Mouson seine Lichter (Kerzen) und Seifen verkauft. Aufnahme aus dem Haussmuseum der Firma J. G. Mouson & Co., Frankfurt a. M.

ANNO 1798

als noch die Postkutschen fuhren, wurde die Firma Mouson gegründet. Zur Erinnerung an diese Zeit und als Symbol guter, alter Tradition tragen die köstlich duftenden, erfrischenden Lavendel-Erzeugnisse des Hauses Mouson das Zeichen

„Mit der Postkutsche“



Die Freunde des Hauses Mouson haben Verständnis dafür, daß sich heute nicht alle Wünsche erfüllen lassen — um so mehr freuen sie sich aber darauf, einmal wieder Lavendel „mit der Postkutsche“, Creme Mouson, wie alle anderen feinen Mouson-Erzeugnisse uneingeschränkt genießen zu können.



Rätsel

Tieresuchen

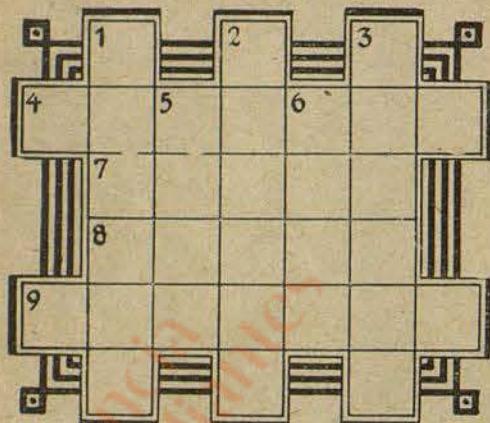
Sanka — Gegil
— Knopflide —
Kuraht — Stlei —
Dorgel — Ere.

In jedes dieser Wörter ist ein Tier aus unserem Bild einzufügen, so daß sinnvolle Wörter entstehen. Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Tierenamen nennen, in der gegebenen Reihenfolge, ein Raubtier.



Hyan

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 4. Hauptstadt von Nicaragua, 7. Verkaufsstelle, 8. Tageszeit, 9. Vertretung.

Senkrecht: 1. Stadt in Spanien, 2. musikalische Bezeichnung, 3. Grundstock, Bestand, 5. Radteil, 6. Stadt in Belgien.

Der Urlauber kam!

Wir saßen Wort in froher Runde
Die halbe Nacht beim Ankunftsschmaus;
Erst in der Wort, geschüttelt, Stunde
Des Morgens gingen wir nach Haus.

Innere Wandlung

Eile, Fall, Farn, Ober, Horn, Egel, Saar, Bann, Olm, Erde, Rogen, Egge, Born, Lende, Elen.

Der zweite Buchstabe der Wörter ist so durch einen anderen zu ersetzen, daß neue Wörter entstehen und die neuen zweiten Buchstaben, fortlaufend gelesen, ein Sprichwort ergeben.

Silbenrätsel

Aus den Silben:

aus — bar — bee — ben — ben —
ber — buch — che — cho — ci —
der — dot — e — e — ein — er —
erd — gat — ge — gel — gon —
hard — her — horn — i — i — irr —
ka — kat — ke — kennt — kulf —
le — licht — lie — lot — lüt —
meer — ne — nis — no — pi — ral —
ran — re — re — ro — ro — sa —
schrau — se — se — stra — stuhl —
ta — tei — tu — va — vi — wisch —
ze — zie — zow

sind 20 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Goethe ergeben (ch ist ein Buchstabe).

1. Name württembergischer Fürsten, 2. Komponist der „Donauwellen“, 3. Unwichtiges, 4. geistige Offenbarung, 5. Bettelmönch, 6. preußischer Freikorpsführer, 7. Gartenfrucht, 8. Handwerkszeug, 9. Gondellied, 10. Würzpflanze, 11. Erscheinung über Sümpfen, 12. wassersportliche Veranstaltung, 13. Flugzeugführer, 14. nordamerikanischer Indianer, 15. Fabeltier, 16. Ruhemöbel, 17. langschwänziger Affe, 18. Ermittlungsbüro, 19. Sammlung geistlicher Lieder, 20. Oper von Puccini.

Lösungen der Rätsel aus Nummer 23

Wer kennt sich aus im Schneckenhaus?

Von innen nach außen: Sorge, Niello, Sallust, Sopran, Ei, Lat, Ionien, Haff, Po, Hede, Iwein, Ilm, Hel.

Von außen nach innen: Lehm, Linie, Wiedehopf, Fähne, Ino, Italien, Ar, Post, Sulla, Sol, Leine, Gros.

So ist's: Verhohnung, Versöhnung, Spiel mit Buchstaben; Fe(l)s, Te(f)la, (M)us, (I)da, (T)uer, M(a)us, (A)s, Sch(a)l, (Gr)ieß, Lich(t),

Z(j)um, Zie(ge), Le(e), fü(n), (O)hren.
Feste Ausdauer muß schließlich zum Ziel führen.

Silbenrätsel: Seufze nie und macht keinen andern schlechte Laune!

1. Sonnenblume, 2. Eigentum, 3. Urania, 4. Feldbahn, 5. Zweirad, 6. Erdoberfläche, 7. Normaluhr, 8. Iwan, 9. Elbisch, 10. Ural, 11. Naturkunde, 12. Durchbruch, 13. Morast, 14. Anekdoten, 15. Christel, 16. Kreta, 17. Einbau, 18. Illusion, 19. Nachflampe.

*Ein eleganter Schuh,
ein hübscher Fuß*

Tack

Der gute Schuh für alle



War es Ihnen schon bekannt?

Je dünner Sie die Creme auftragen, je feiner Sie sie verteilen, um so besser ist die Wirkung. Nicht die Menge, der Wert entscheidet. Beherzigen Sie den Ratschlag:

Am Tage: Eukutol 3, die mattierende Hautcreme, hauchdünn auftragen — der Puder haftet gleichmäßiger, die Haut wirkt viel schöner.

Zur Aufstrichung am Tage wie zur Gesichtsreinigung am Morgen und Abend: Eukutol-Gesichtstau — er reinigt die Haut bis in die Tiefe der Poren und hilft Seife sparen.

Während der Nacht: Eukutol 6, die fetthaltige Schutz- und Nährcreme — sie entspannt und glättet Ihre Gesichtszüge und gibt Ihnen die Frische für den neuen Tag zurück.

Eukutol 3, mattierend
Tuben RM -45 u. -82

Eukutol 6, fetthaltig
Dosen RM -25 u. -50

Eukutol-Gesichtstau
Flaschen RM -50 u. l.-

Eukutol
hautverwandt
Hautpflege

Wer selber Biocitin genommen und seine guten Wirkungen an sich selbst erprobt hat, gibt es auch seinen Kindern, kleinen wie großen, besonders aber den

blätter,
schwächlichen

Worship

Sorgenfindern,

die nervös sind, leicht ermüden und in der

Schule nicht recht vor-

wärts kommen wollen.
Denn Biscuit frägt

Denkt doch nur traurig
die Nerven nicht mir

der Erwachsenen, sondern auch der Kinder.

oern auch der Ständer.

卷之三

2000-2001



Nervöse altern schneller

Sorgenkindern,
die nervös sind, leicht
ermüden, und in der
Schule nicht recht vor-
wärts kommen wollen.
Denn BIOCITIN fräftigt
die Nerven nicht nur
der Erwachsenen, son-
dern auch der Kinder.
Denn eine gereizte Stimmung,
eine gallige Laune, vorzeitige Er-
müdung, Schlafstörungen u. a.
nervöse Beschwerden prägen ihre
Spuren allzu gern dem Anfänger ein.
Lieber

BIOCITIN

verlangen.

Biocitin steigert damit die körperliche und geistige Leistungsfähigkeit von klein und groß, verhilft zu erquickenderem Schlaf, einer froheren Laune, erhöhtem Appetit und einem besseren Aussehen.

Bestehe aber auf Bio-
cillin, daß nur in Ori-
ginal-Packungen zu
50 Tabl. Preis RM 1.70
und zu 100 Tabl. und
100 g in Pulverform zum
Preise von RM 3.20 in
allen Apotheken und
Drogerien erhältlich ist.



Endlich pickelfrei
durch D.D.D.-Hautmittel

Auch Sie sollten das D.D.D.-Hautmittel einmal versuchen. Es hilft die Haut glatt und schön zu machen, ist sparsam im Gebrauch und angenehm im Geruch. Seit Jahren bewährt gegen Pickel, große Poren, Hautjucken, Flecken, Ekzeme und ähnlichen Hautschäden. In allen Apotheken erhältlich ab RM 1.36 die Flasche. Kostenloser Prospekt K 294 durch D.D.D.-Laboratorium, Berlin W 62, Kleiststraße 34.

D.D.D. Hautmittel



Alleiniger Hersteller: Forma-Fabrik Eugen Doertenbach, Köln





Mit harten Fäusten ...

Eine Szene, die nur in USA. fotografiert werden kann:
Zwei Verbrecher, die am hellen Tage in New York einen Mann erschlugen, werden nach Sing-Sing gebracht. Kurz vor dem Zuchthausstor versuchen sie noch einmal zu entfliehen. Doch die Begleitmannschaft stürzt sich auf sie, und während die Polizisten den beiden die Kleider halb vom Leibe reißen — fliekt der Kameraverschluß des amerikanischen Sensationsfotografen! Associated Press (2)



Der größte Diamant der Welt im Examen.
Der Wert des Rohdiamanten, der den Namen „Präsident Vargas“ trägt, wird auf 500 000 Dollar geschätzt. Da es unmöglich ist, ihn im ganzen zu verkaufen, wurde er in mehrere Teile gespalten — eine Aufgabe, an der Spezialisten ein Jahr lang studierten.

Scherl (1)



... und von zarter Hand entkleidet!

Eine Szene, die nur in einem New-Yorker Nachtclub fotografiert werden kann!

In dem „kultiviertesten Land der Welt“ werden die erschlafften Nerven des Publikums in höchst eindeutiger Weise angestaubt: in einem Sketch entkleiden drei Girls einen schüchternen Gentleman.



Kleine Frage an die Demokratien: Ist das die Achtung vor der Frau?

Ein „Frauen-Maler“, der die große Sensation eines Nachtclubs bildet, malt auf der Bühne Karikaturen.

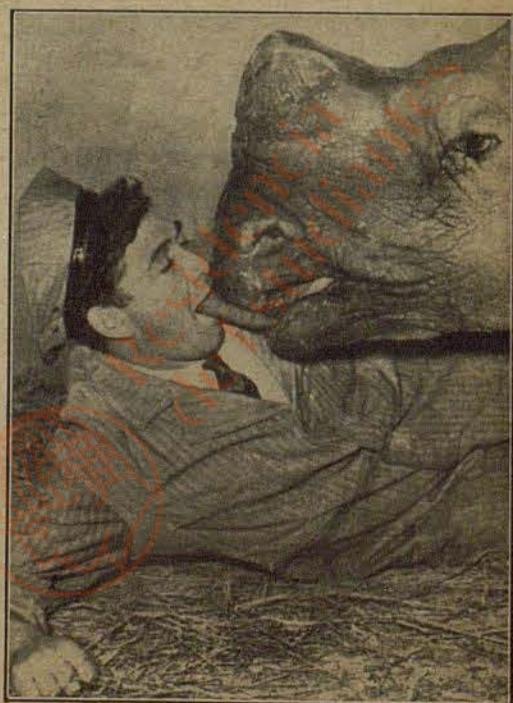
Scherl (1)

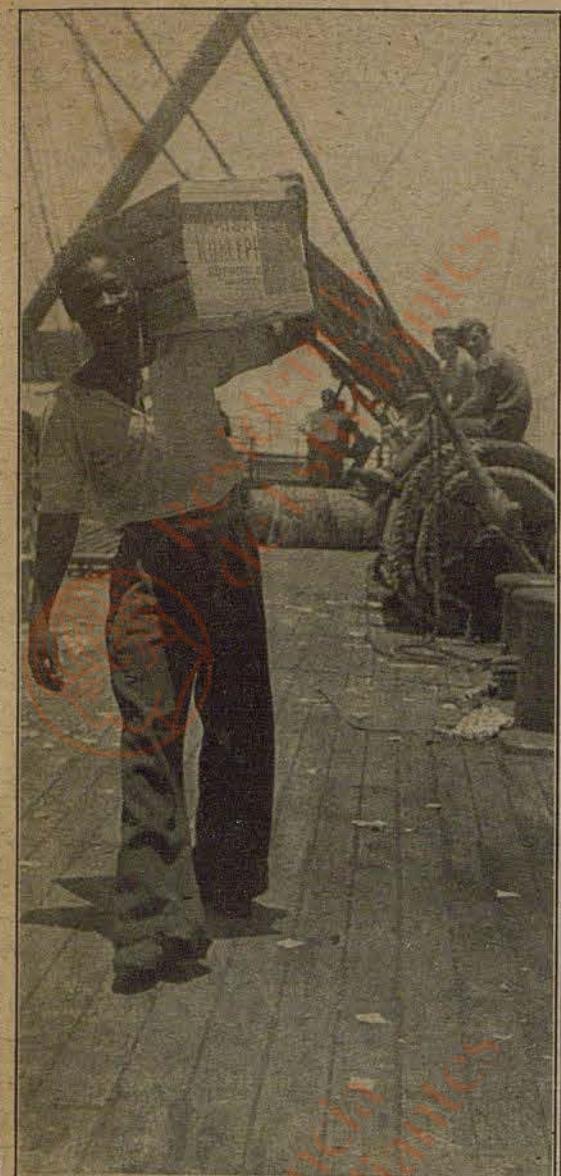
*

Wunder der Dressur!

In Philadelphia hat ein Mann ein Rhinoceros dressiert. Und das Tier ist so zahm geworden, daß es ihm eine Rohrzübe aus dem Munde nimmt. Von links nach rechts: Der Dresseur, das Rhinoceros.

Associated Press (3)





Ei! Ei! Ei!

So vergnügt war es selten an Bord!

Wie über Churchill fielen — für die nächsten Tage war er der Mann, der die überraschenden phantastischen Frühstücksrationen bezahlen mußte. Und in der Kombüse unten bruzzelten überdies Stunde um Stunde die leckersten Eiergerichte!



Neger Wumba schleppt die Eierkisten an!

Sie stammen von einem englischen Frachtdampfer, den ein deutsches im Übersee operierendes Kriegsschiff gestoppt hat. Viele, viele Kisten voll von Eiern wanderten auf die Planken des deutschen Schiffes.

Der letzte Modeschrei an Bord: Der Eierhut!

Der Witzbold der Mannschaft erschien selbstverständlich schon bei der nächsten Freiwache unter einem mit Eierschalen schick garnierten Strohhut, der dem Appetit seines Trägers das beste Zeugnis ausstellte.

PK Winkelmann - Atlantic (3)



**Stiche,
die doppelt
stechen!**

„Karo stich! Au!“ — „Au!“
Deutsche Flieger im Süden haben sich aus Kattusblättern ein gigantisches Kartenspiel gemacht. Nicht alle Stacheln liegen sich gleich entfernen . . .

PK Oppitz - P. B. Z.

50 zum ersten – zum zweiten – niemand mehr ...?

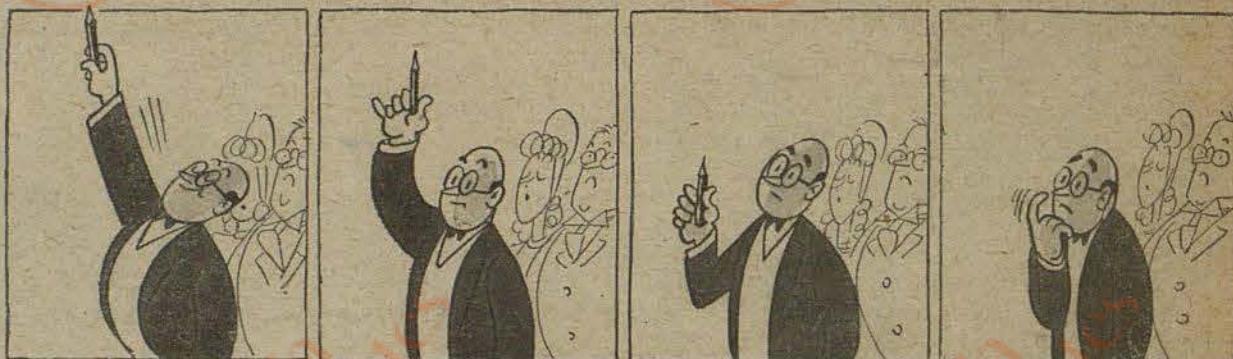
Zeichner Manfred Schmidt geht so gern auf Versteigerungen ...



So sieht der Auktionator den Raum — wenn zwei Konkurrenten um ein Stück kämpfen und den Preis eisern in die Höhe treiben!



„Eine silberne Suppenterrine, Augsburger Meisterarbeit um 1765! ... 550 zum ersten, zum zweiten ... niemand mehr?“ Stimme aus dem Publikum: „Was is'n drin?“

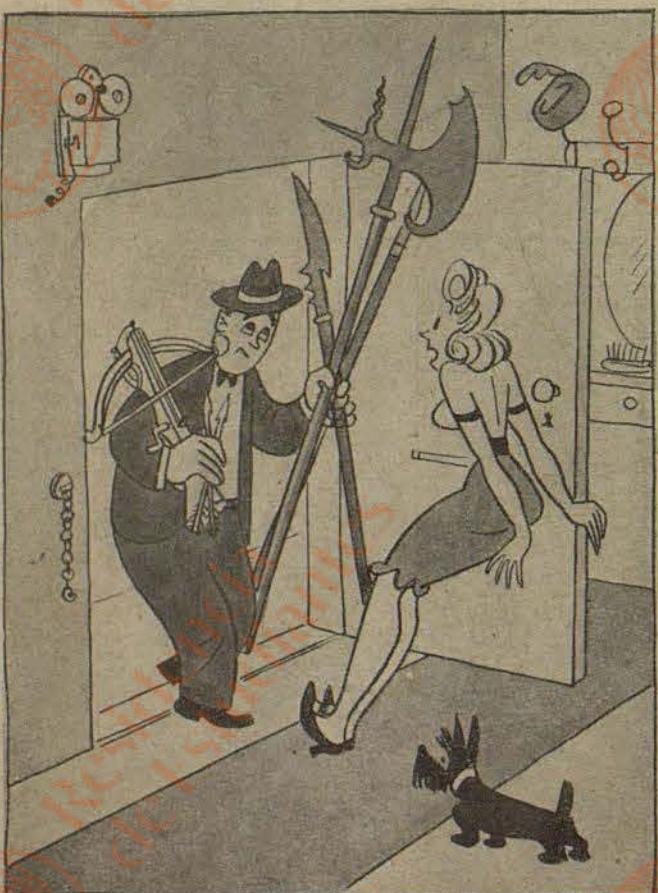


Beim ersten Bieten macht man äußerst verwegend und unternehmungslustig mit ...

... wenn der Preis langsam steigt, sinkt die Hand etwas —

wenn der Preis noch höher klettert, sinkt die Hand noch mehr — und schließlich

überlässt man es dem Zufall, ob das noch als Bieten aufgefaßt wird!

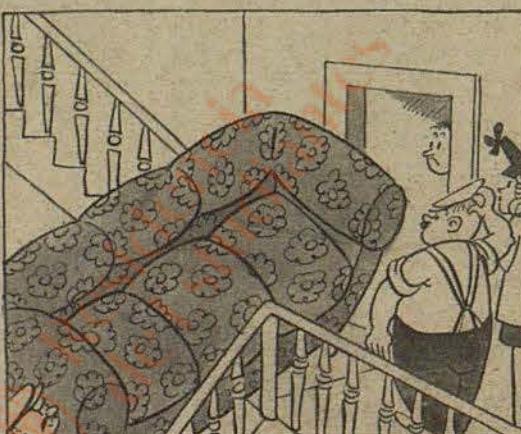


Ein typischer Fall!

Der Mann, der von seiner Frau losgeschickt wurde, Küchenmöbel zu ersteigen.

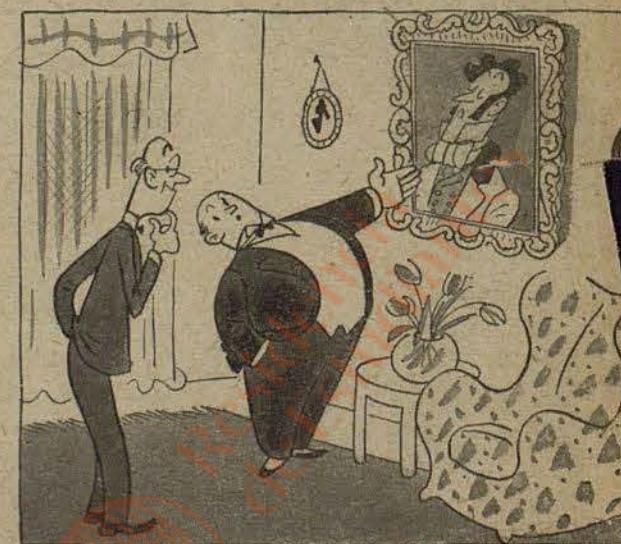


Wenn das Temperament mit dem Versteigerer durchgeht: „Zuschlag an Sie dahinten!“



Noch ein typischer Fall!

Die wunderbare Couch, die man entschlossen ersteigte — und die dann nicht durch die Wohnungstür zu bringen ist.



Auch das kommt vor!

„Mein Urgroßvater!“ — „Jetzt weiß ich, wo ich Sie schon einmal gesehen habe! Wenn Sie mich damals nicht überboten hätten, wäre das jetzt mein Urgroßvater!“